BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zöllner, Johann Friedrich,

Allgemeine Übersicht des menschlichen Wissens

Berlin 1790

H.lit.u. 374 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10448189-8
VD18 14785129-001

5794
x

H. lit. U.
374t

Jfr M Motz.

Allgemeine Uebersicht des menschlichen Wissens.

Von

Johann Friedrich Zöllner,
Königl. Preuß. Oberconsistorialrath und Probst
in Berlin.

Aus
den Wöchentlichen Unterhaltungen
über die Erde und ihre Bewohner
besonders abgedruckt.

Berlin,
bei Friedrich Maurer 1790.

A 48635

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Da meine jetzigen Verhältnisse nicht erlaubten, die wöchentlich n Unterhaltungen über die Erde ꝛc. länger fortzusetzen, und ich also manches, was ich sonst noch in den Plan derselben aufzunehmen gedachte, zurück lassen mußte: so glaubte ich den Beschluß dieses Werkes mit keiner zweckmäßigeren Abhandlung, als mit dieser, machen zu können. Und da vielleicht manchem, der jenes Werk nicht besitzt, ein Dienst geschieht, wenn er diese Abhandlung besonders kaufen kann: so hat der Herr Verleger diesen Abdruck veranstaltet.

Das einzige, was ich noch vorläufig zu sagen habe, ist die Nachricht, daß ich in der Hauptsache der, so oft und mit großem Rechte gerühmten, Vorrede zur Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences &c. gefolgt

bin. Da sich diese Vorrede so sehr durch die Schönheit des Vortrags, als durch die Fruchtbarkeit und Gründlichkeit des Inhalts auszeichnet: so habe ich fast immer getreu übersetzt, wo ich ihr folgte; und nur da habe ich Zusätze und Anmerkungen beigefügt, oder einen eigenen Weg gewählt, wo es mir schien, als hätten die Verfasser mehr den gelehrten Leser, als ein vermischtes Publikum vor Augen gehabt; oder wo neuere Entdeckungen in den Wissenschaften, vielleicht auch neuere (oder vielmehr nur erneuerte) Verirrungen des menschlichen Geistes eine andere Bestimmung der vorgetragenen Sätze, oder einen warnenden Wink für die jetztlebende Lesewelt, nöthig machten.

Berlin, am 28. August 1789.

J. F. Zöllner.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Man darf nur ein wenig mit den Gegenständen bekannt seyn, welche in den verschiedenen Wissenschaften abgehandelt werden, und nur einen flüchtigen Blick auf die Geschäfte des thätigen Lebens der Menschen geworfen haben, um von der engen Verbindung überzeugt zu seyn, worin die sogenannten Wissenschaften und Künste unter einander stehen. Kein einziges bürgerliches Gewerbe kann mit glücklichem Erfolge betrieben werden, ohne Hülfe und Unterstützung von andern zu erhalten. Wie viele Hände musten nicht in Bewegung gesetzt werden, ehe wir ein Stück Brod, um unsern Hunger zu stillen, erhalten konnten! Welch eine Mannichfaltigkeit von Verrichtungen musten nicht geschehen, ehe die Wolle, die dem Schafe genommen ward, uns eine bequeme und schöne Bedeckung gewähren konnte! Hier ist eine Kette, deren Glieder aufs engste in einander verschlungen sind, so daß der, welcher ein einziges aus seiner Reihe verdrängen wollte, unausbleiblich den Zusammenhang und

die Vollkommenheit des Ganzen zerstöhren würde. Und eine ähnliche, eben so genaue Verbindung findet auch unter den Wissenschaften Statt. Jede scheinet zwar ihr eigenes Gebiet zu beherrschen und nur damit beschäftiget zu seyn, dieses anzubauen, und innerhalb der Gränzen desselben zu erndten; jede pflegt zwar von eigenen Männern studiert und gelehrt zu werden, die sich oft um einander wenig bekümmern, ja wol auf ihre gegenseitigen Beschäftigungen mit einem verächtlichen Seitenblicke sehen; aber diese Trennung ist immer nur scheinbar. Alles, was wir als eine eigene Wissenschaft behandeln, ist immer nur der Anfang, oder die Fortsetzung eines Fadens, der entweder in einer andern Wissenschaft weiter ausgesponnen wird, oder schon in einer dritten bis zu einer gewissen Ausdehnung gebracht worden war. Die Gelehrten arbeiten einander eben so in die Hand, wie die verschiedenen Künstler, wovon der eine bloß Werkzeuge, oder einzelne Theile eines Kunstwerks verfertigt, und ein anderer davon einen ferneren Gebrauch macht. Wer sich vornehmen wollte, bloß eine einzige Wissenschaft ausschließend zu bearbeiten, ohne je in das Gebiet einer andern hinüber zu gehen, oder etwas aus derselben zu entlehnen, der würde sich mit allem seinem Fleiße immer nur ein verstümmeltes Ganzes schaffen, oder

wenn es ihm auch gelänge, etwas hervorzubringen, das einen bestimmten Umriß hätte, und dem es nicht an innerem Zusammenhange fehlte: so würde er davon doch ohne die Beihülfe anderer Wissenschaften, eben so wenig Gebrauch machen können, als man es von dem einzelnen Rade einer Uhr, ohne die übrigen kann. Auch zwischen den Wissenschaften und den Künsten und Gewerben des Lebens giebt es wiederum eine genaue Verbindung, und zwar nicht bloß, in so fern der Gelehrte, als Mensch, der letzteren fortgesetzt bedarf, sondern auch wegen der steten Zuflucht, die der Künstler zu den höheren Kenntnissen nehmen muß, und wegen der vielfachen Erleichterung, welche dem letzteren durch die mechanischen Arbeiten zuwächst.

Schon hieraus ergiebt sich, daß es möglich sei, gleichsam einen Stammbaum des ganzen menschlichen Wissens zu entwerfen, und die Verknüpfung darzustellen, die unter allen Zweigen unserer Erkenntniß Statt findet. Wenn es indessen schon schwer ist, eine einzelne Wissenschaft oder Kunst, auf eine kleine Anzahl von Regeln und allgemeinen Begriffen zurück zu führen: so hat es unstreitig noch ungleich größere Schwierigkeit, die unendlich mannichfaltigen Theile des ganzen menschlichen Wissens unter einen allgemeinen Gesichtspunkt zu

bringen, und die tausenderlei Beziehungen sichtbar zu machen, in welchen sie stehen.

Der erste Schritt, welcher zu diesem Ende geschehen muß, ist die Untersuchung des ersten Ursprungs und des frühesten Keims unserer Ideen überhaupt. Denn von da aus wird es uns desto leichter werden, die Ursachen zu verfolgen, welche die Erfindung der verschiedenen Wissenschaften veranlaßt haben, das Eigenthümliche einer jeden wahrzunehmen, und die Punkte zu bemerken, wo sie sich von einander scheiden.

Man kann alle menschliche Kenntnisse in Empfindungs- und in Vernunftbegriffe abtheilen. Die ersteren sind diejenigen, die wir, ohne Mitwirkung unserer Willkür erlangen, indem sie, wenn man so sagen darf, in unsere Seele, deren Thore sie geöffnet finden, ohne Widerstand und ohne Mühe eindringen. Die Vernunftbegriffe dagegen sind diejenigen, welche sich der Geist durch seine eigene Kraft erwirbt, indem er sich mit jenen ersteren beschäftigt, und sie mit einander vergleicht und verbindet.

Da wir unsere Empfindungsbegriffe nicht anders als vermittelst der Sinne erhalten, und da wir offenbar auch nie Vernunftbegriffe haben würden, wenn nicht sinnliche Erkenntnisse in der Seele vor-

hergegangen wären: so ward es früh ein anerkannter Grundsatz: daß nichts in dem Verstande sei, was ihm nicht durch die Sinne wäre zugeführt worden. Schon die ersten Philosophen, die diese Namen verdienten, stellten diesen Grundsatz fest; und die Scholastiker *) nahmen denselben an; nicht sowohl weil er ihnen einleuchtend war, oder weil sie den Einfluß übersehen hätten, den derselbe in das ganze übrige System ihrer Philosophie hatte, sondern weil er alt war. Schon dies allein war ihnen Grund genug, ihn mit eben der Hitze zu vertheidigen, womit sie die substantiellen Formen **), oder die verborgenen Eigenschaf-

*) Scholastiker heißen bekanntermaßen die sogenannten Philosophen der finstern (sogenannten mittlern) Jahrhunderte bis zur Wiederherstellung der Wissenschaften, kurz vor der Reformation. Was sie für Philosophie ausgaben, war großentheils ein unnützer Wortkram, auf den sie einen bewundernswürdigen Scharfsinn verwendeten. Aristoteles war ihr Held, und sie hielten eben so viel auf denselben, als auf ein Orakel, aber legten ihn auch eben so aus.

**) Sie behaupteten, daß die Formen der Dinge sowohl etwas für sich bestehendes wären, als es die Materie ist.

ten *) behaupteten. Bei der Wiederherstellung der Wissenschaften sah man den Ungrund jener Behauptung ein, und verbannte sie, gleich so vielen anderen Meinungen, die mit ihr einerlei Ursprung hatten, und mit ihr aufs engste verwebt waren. Das System der angebornen Ideen, welches in so mancher Rücksicht verführerisch ist, und den meisten Reiz für diejenigen zu haben pflegt, die es am wenigsten verstehen, trat an die Stelle derselben; und es hat bis jetzt seine eifrigen Vertheidiger gefunden. Auch ist nicht zu leugnen, daß die Anhänger dieses letztern wenigstens tiefer in die Natur unserer Begriffe eingedrungen sind, als diejenigen, die sich überreden,

*) Es war bei den Scholastikern etwas gewöhnliches, den Grund der Erscheinungen in der Körper- und Geisterwelt in einer verborgenen Ursache (qualitas occulta) zu suchen; und anstatt mehrere Erscheinungen sorgfältig mit einander zu vergleichen, um dadurch zur Gewißheit zu gelangen, wie viele derselben in einer gemeinschaftlichen Ursache gegründet wären, ersparten sie sich diese Mühe, indem sie eine jede einer verborgenen Eigenschaft beilegten. Bequem war diese Methode allerdings; aber die Wissenschaften nehmen nothwendig in eben dem Maße ab, in welchem man anfängt die Bequemlichkeit zu lieben.

alles, was in unserer Vernunft ist, bloß aus der Erfahrung ableiten zu können. Denn, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, wie wäre es möglich, daß wir durch die Erfahrung zu allgemeinen Begriffen, und zu der Vorstellung von der Nothwendigkeit derselben gelangten? Unsere Erfahrungserkenntniß kann doch niemals weiter, als das Feld unserer Erfahrung selbst, reichen. Statt allgemeine Sätze zu bilden, könnten wir also immer nur sagen: „überall hat die Erfahrung bis jetzt gelehrt;" und immer bliebe noch die Möglichkeit einer entgegengesetzten Erscheinung übrig. In der That ist dies der Fall bei allen Wahrheiten, die bloß aus der Erfahrung geschöpft sind. Man behauptete z. B. vormals, der Diamant werde durch das Feuer nicht verändert, und das Quecksilber sei unter allen Umständen flüssig. Man mochte beides immerhin ganz allgemein behaupten, nie konnte man gewiß seyn, daß das Gegentheil nicht Statt finden könne. Als daher wirklich der erste Diamant durch das Feuer verflüchtiget ward, und das Quecksilber bei einem sehr hohen Grade der Kälte seine Flüssigkeit dergestalt verlor, daß es mit dem Hammer bearbeitet werden konnte: so schränkte man die für allgemein gehaltenen Sätze ein, und ward übrigens dadurch weiter auf keine Weise beunruhiget.

Gesetzt aber es träte jemand auf, und behauptete, es sei irgend eine Wirkung ohne alle Ursache erfolgt; würden wir mit eben der Ruhe die Allgemeinheit des Satzes: jede Wirkung muß ihre Ursache haben, ebenfalls einschränken? Würden wir uns hier eben so leicht, durch die Glaubwürdigkeit eines Zeugen zufrieden stellen lassen? Oder würden wir nicht vielmehr, troz jedem Zeugnisse, und sogar troz dem eigenen Augenscheine, fortfahren zu behaupten: Alles Wirkliche müsse seine Ursache haben? Würden wir nicht tausendmal lieber zugeben, daß wir uns bei der Beobachtung übereilt und auf irgend eine unerklärliche Weise geirrt hätten, als daß wir die Allgemeinheit jenes Vernunftsatzes sollten fahren lassen? Wäre aber dieser Satz wirklich bloß aus der Erfahrung geschöpft, was könnte uns hindern, ihn ebenfalls auch nur so auszudrücken: „so weit unsere Erfahrung reicht, hat jede Wirkung ihre Ursache," und warum könnten wir uns nicht eine Ausnahme davon gefallen lassen? Offenbar ist Etwas in der Seele, worauf sich diese Idee der nothwendigen Allgemeinheit gründet. Dies kann nicht erst durch die Erfahrung in uns gekommen seyn: es muß vor aller Erfahrung in der Seele vorhanden, folglich angeboren seyn, nur ist es nicht eigentlich eine Idee, son-

dern ein Gesetz des vernünftigen Denkens. Alle wirklichen Ideen aber kommen unstreitig durch die Sinne in unsere Seele; ja die Wahrnehmung der Gesetze unsers Denkens selbst erlangen wir erst unter der Beschäftigung unseres Geistes mit der Erfahrung *).

Das erste, was unsere Empfindungen uns lehren, ist unser eigenes Daseyn, und im Grunde ist die Wahrnehmung der erstern nicht einmal ohne das Bewustseyn des letztern gedenkbar. Sei es so wenig, als es wolle, immer muß sich das denkende Wesen in uns mit sich selbst beschäftigen, indem es die äußern Empfindungen aufnimmt.

*) Ich habe mich genöthigt gesehen, hier mit ein paar Worten die Gründe anzugeben, warum ich von den Encyclopädisten abgehe, welche geradezu alle unsre Erkenntniß aus der Erfahrung ableiten wollen. Zum Glück hat diese Verschiedenheit ihrer Vorstellungen von der Meinigen in die fernere Entwickelung des Ursprungs unserer Begriffe um so weniger Einfluß, da es doch immer ausgemacht bleibt, daß wir als Menschen gar keine Ideen haben würden, wenn uns die Erfahrung nicht Gelegenheit gäbe, die uns angeborne Vernunftfähigkeit zu entwickeln.

Die zweite Erkenntniß, die wir unseren Empfindungen zu verdanken haben, ist das Daseyn der äußern Gegenstände, zu welchen wir auch unsern eigenen Körper rechnen müssen, weil er für uns, das heißt für das denkende Wesen in uns, etwas Aeußeres ist, und zum Theil auch schon so von uns angesehen wird, selbst ehe wir uns noch mit der Natur unseres Geistes bekannt gemacht haben. Diese unzählbaren Gegenstände machen einen so mächtigen und fortgesetzten Eindruck auf uns, daß wir, durch denselben gefesselt, gleichsam aus uns selbst herausgehn und die Einsamkeit verlassen müssen, in welcher wir, ohne denselben, auf immer bleiben würden.

Die Mannichfaltigkeit dieser Empfindungen, die Uebereinstimmung, welche wir in ihrem Zeugnisse bemerken, die Abstufungen, die wir in ihnen wahrnehmen, die unwillkürlichen Gemüthsbewegungen, denen wir dadurch ausgesetzt werden, verglichen mit der Selbstthätigkeit, die in unsern Vernunftideen, selbst da Statt findet, wo sie es ebenfalls nur mit Empfindungen zu thun haben; dies alles zwingt uns das Daseyn jener Gegenstände anzunehmen, auf welche wir unsere Empfindungen beziehen, und die uns die Ursache derselben zu seyn scheinen. Diese Voraussetzung ist so natürlich, und so dringend, daß viele Philosophen dieselbe als das Werk

eines höheren Wesens und als einen hinreichenden Beweis für das Daseyn äußerer Gegenstände angesehen haben. In der That, wenn es zwischen jeder Empfindung und dem Gegenstande, auf den sie sich bezieht, keinen wirklichen Zusammenhang geben sollte, so würde man vernünftiger Weise gar keinen Grund des Ueberganges von einer Vorstellung zur andern angeben können. Es bliebe uns dann nichts übrig, als eine Art von Instinkt anzunehmen, der noch sicherer als die Vernunft selbst wäre, und durch den wir gezwungen würden, eine so große Kluft zu durchbrechen; und diesem Instinkt würden wir eine völlig unbegreifliche Stärke beilegen müssen; denn, gesetzt wir nähmen ihn an, so würden unsere Vorstellungen von der Sinnenwelt fortdauern, selbst wenn solche durchaus vernichtet würde, und die plötzliche Wiederherstellung eben dieser Gegenstände würde auf keine Weise die Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen von denselben erhöhen.

Ich muß mich hierüber noch ein wenig deutlicher erklären! Nichts ist für den Menschen unwidersprechlicher, als daß wir Vorstellungen von Dingen haben, welche wir uns, als außer uns befindlich, denken. So viel ist aber auch klar, daß wir diese Dinge nicht selbst, sondern nur die Eindrücke, erkennen, welche sie auf uns machen. Diese Ein-

drücke aber, insofern wir uns ihrer bewußt werden, sind doch wieder nichts anders als Vorstellungen. Und so entsteht die Frage, ob wir nicht alle diese Vorstellungen haben könnten, ohne daß wirklich Gegenstände außer uns vorhanden wären, von welchen sie herrühren. Ehe wir einsehen, welches Interesse in der Philosophie überhaupt diese Frage hat, wird sie uns überflüßig, und ehe wir die Gründe entwickelt haben, worauf die Antwort derselben gebaut werden könnte, wird sie uns abgeschmackt scheinen. „Ich sehe meinen Bruder", wird mancher sagen, „ich höre die Glocke, ich schmecke den „Wein, ich fühle den Händedruck meines Freun„des, ich rieche die Rose, und es sollte noch die „Frage seyn, ob es überall einen Bruder, eine „Glocke, eine Flasche Wein, einen Druck, und „eine Rose gebe?" Allein es ist doch klar, daß sehen, hören, schmecken, fühlen, riechen nichts anders heißt, als Vorstellungen vom Sichtbaren, Hörbaren u. s. w. haben. Und giebt es nicht tausend Vorstellungen von Dingen in unserer Seele, die doch, nach einem allgemeinen Geständnisse, nicht außer uns sind? Sind nicht alle Bilder in unserer Phantasie am Ende lauter solche Vorstellungen, die entweder gar nicht, oder doch eben jetzt nicht, einen äußern Gegenstand haben, auf den sie sich derge-

stalt bezögen, daß von ihnen auf das Daseyn desselben geschlossen werden könnte? „Freilich, sagt „man, aber es bleibt doch immer ein großer Un„terschied zwischen den Vorstellungen, welche uns „die Phantasie und welche uns die Empfindung dar„bietet; denn diese letzteren haben eine ungleich „größere Lebhaftigkeit, als die ersteren, und eben „die größere oder mindere Lebhaftigkeit unserer Vor„stellungen sagt es uns, ob wir bloß mit Geschöp„fen der Einbildungskraft, oder mit Empfindun„gen zu schaffen haben.“ Hierauf läßt sich antworten, daß bei einer so wichtigen Sache, als das Daseyn der Dinge außer uns ist, die Zuverläßigkeit sehr mißlich sei, wenn es dabei auf ein bloßes Mehr und Weniger ankommt, wofür sich noch dazu kein bleibender und fester Maaßstab angeben läßt. Und dann haben der Träumende, der Fieberkranke und der Wahnsinnige unstreitig höchst lebhafte Vorstellungen; würden wir aber sagen können, die Lebhaftigkeit der Bilder in ihrer Seele sei ein hinlänglicher Beweis von der Wirklichkeit dessen, was ihnen ihre Einbildungskraft vormahlt?

Diese Schwierigkeiten haben so etwas auffallendes und werden bei genauerer Untersuchung über die Natur unserer Empfindungen und unsers Denkens so sehr vergrößert, daß es Philosophen gegeben hat,

die sich nicht nur überredeten, das Daseyn der äußeren Gegenstände sei gar nicht zu beweisen, sondern auch, um der Schärfe ihrer Schlüsse Ehre zu machen, es geradezu leugneten. Bei einer genauen Aufmerksamkeit auf uns selbst zeigt sich indessen, daß immer ein großer Unterschied unter unsern Vorstellungen Statt findet: daß wir nemlich bei einigen derselben uns unserer Selbstthätigkeit durchaus bewust werden, bei andern dagegen uns leidend verhalten. Wo das erstere Statt findet, da steht es nicht nur in unserer Gewalt, gewisse Vorstellungen bei uns zu erwecken, sie nach unserm Gefallen festzuhalten, und sie nach Belieben abzuändern, oder mit andern zu vertauschen; sondern wir können auch die Gründe in uns selbst finden, warum wir dieser Idee nachhängen, jene verwerfen, diese ausbilden und jene mit einer andern verwechseln. Ich kann mir z. B. eben jezt die Lehrsätze der Geometrie denken, kann unter allen einen einzigen heraus heben, um ihn weiter zu zergliedern; aber ich kann auch statt alles dessen die Theorie der Musik, oder den Streit über die unbekannten Eigenschaften der Dinge zum Stoff meines Nachdenkens nehmen: und so oft ich mit diesem Stoffe wechsele, werde ich mir die Gründe angeben können, warum ich es thue. Befinden wir uns dagegen in dem Zustande

einer Empfindung, so steht alles dies nicht mehr so durchaus in unserer Gewalt: wir können, wenn wir unser Auge auf die Sonne richten, uns nicht Finsterniß, und wenn die Sonne untergegangen ist, nicht Licht eben so gut vorstellen, als das Gegentheil; und den Grund, warum wir es nicht können, entdecken wir durchaus nicht in uns; es bleibt uns daher nichts übrig, als der Schluß, daß diese Gründe außer uns seyn müssen. Gäbe es dergleichen Veranlassungen zu unsern Vorstellungen außer uns nicht: so wäre in der That die stete Folge dessen, was wir Empfindung nennen, und wovon ihrer tausende auf einander folgen können, ohne daß die nächstfolgende in der vorhergehenden gegründet ist, eine wahre Zauberei. Es ließe sich schlechterdings kein Grund angeben, warum ich mir eben jetzt den Gesang eines Vogels im Garten, gleich darauf ein Glas mit Wasser, dann den Stich einer Mücke, nun den Duft einer Rose, und so immer andere und andere Dinge vorstelle, und zwar viele solche, die ich durchaus nicht denken will, aber denken muß. Hiernächst wäre es wieder eine neue Zauberei, daß alles, was wir uns als Empfindung äußerer Dinge vorstellen, so genau mit einander übereinstimmt, und überall zusammen trift. Wenn ich mir einen abwesenden Garten denke, so kann ich

mir allenfalls erst den Springbrunnen am Ende, dann das Wohnhaus in der Mitte, und zuletzt erst den Eingang denken. Wenn ich aber sage, ich bin in dem Garten: so ist auch genau immer eine regelmäßige Folge von Vorstellungen der Dinge, die ich mir, als außer mir befindlich, denke. Immer erst der Eingang, dann das Wohnhaus, dann der Springbrunnen; und diese Vorstellungen treten auf diese Art nie ein, als wenn auch die Vorstellungen von der Bewegung meines Körpers, und tausend andere, die in den Zusammenhang gehören, nach festen Regeln eingetreten sind. Hier würde sich abermals durchaus kein Grund angeben lassen, warum diese Vorstellungen alle so passend in einander griffen, wenn nicht eine äußere (von unserer Denkkraft unabhängig bestehende) Veranlassung dazu vorhanden wäre; wenigstens ist dies alles durchaus gerade so, wie es vernünftiger Weise seyn muß, wenn Dinge außer uns sind.

Lasset uns also ohne Bedenken dabei stehen bleiben, daß unsere Empfindungen wirklich die Ursachen außer uns haben, die wir bei denselben voraussetzen, und nicht jenen Philosophen nachahmen, die man, wie Montagne sagt, über die Triebfedern der menschlichen Handlungen befragte, und die zuvörderst untersuchen wollten, ob es Menschen gebe.

Weit entfernt, Nebel über eine Wahrheit verbreiten zu wollen, welche von dem gesunden Menschenverstande für die allerausgemachteste gehalten, und selbst von den Skeptikern, wenn sie nicht eben disputieren wollen, anerkannt wird, wollen wir aufgeklärten Metaphysikern die Sorge überlassen, die Gründe von diesem allen aufzuspühren, und die Schritte zu entwickeln, welche unsere Seele thun muß, wenn sie so gleichsam aus sich selbst hinaustritt und von der einen Seite durch eine Menge von Vorstellungen zu den äußeren Gegenständen hingerissen, von der andern Seite aber, durch eben dieselben ununterbrochen auf ihr eigenes Bewüstseyn zurück geleitet wird.

Von allen Gegenständen, deren Gegenwart auf uns wirkt, macht das Daseyn unseres eigenen Körpers den unwiderstehlichsten Eindruck auf uns, weil er auf eine innige Art uns zugehört. Aber kaum werden wir das Daseyn unsers Körpers gewahr, so leuchtet es uns auch ein, welche Aufmerksamkeit er von uns fordert, um die Gefahren von demselben zu entfernen, welche ihn beständig umgeben. Tausend Bedürfnissen unterworfen, und bis zum höchsten Grade für die Einwirkung äußerer Körper empfindlich, würde er in Kurzem aufgerieben seyn, wenn uns die Sorge für seine Erhaltung nicht fort-

gesetzt beschäftigte. Freilich verursachen nicht alle äußeren Dinge uns unangenehme Empfindungen; ihrer mehrere scheinen uns durch das Vergnügen, welche ihr Eindruck auf uns macht, zu entschädigen. Allein das Schicksal des Menschen wollte, daß der Schmerz die lebhafteste Empfindung wäre, das Vergnügen dagegen uns weniger rührte, und nur selten im Stande wäre, uns über jenen zu trösten. Vergebens erstickten gewisse Philosophen mitten unter den Martern ihr Angstgeschrei, um behaupten zu können, der Schmerz sei kein Uebel; vergebens setzten andere das höchste Glück in den Genuß des Vergnügens, von dem sie sich nicht durch die Furcht vor den Folgen desselben abschrecken ließen. Alle würden sie unsere Natur besser gekannt haben, wenn sie sich begnügt hätten, das Glück unseres gegenwärtigen Lebens auf die Befreiung vom Schmerz einzuschränken, und einzugestehn, daß wir uns diesem Glücke, ohne es je erreichen zu können, nur mehr oder weniger, nach Maßgabe unserer Sorgfalt und Wachsamkeit nähern.*) So viel ist wenigstens gewiß, daß das Verlangen, sich vor dem Schmerz zu verwahren, der erste Antrieb zur Thätigkeit für

*) Ich werde weiter unten Gelegenheit finden, etwas zur Berichtigung dieses Gedankens zu sagen.

den Menschen ist, und bei weitem stärker wirkt, als die Begierde nach Vergnügen.

Die Nothwendigkeit, unsern Körper vor dem Schmerz und der Zerstöhrung zu sichern, dringt uns, unter den äußeren Gegenständen diejenigen kennen zu lernen, die uns nützlich oder schädlich sind, damit wir die ersteren suchen, die letztern fliehen können. Allein kaum fangen wir an, diese Gegenstände zu durchlaufen, so machen wir die Entdeckung, daß es unter ihnen eine große Menge von Wesen giebt, die mit uns selbst eine völlige Aehnlichkeit zu haben scheinen, das heißt, deren Gestalt der unsrigen vollkommen gleich ist, und die, so viel wir auf den ersten Anblick davon urtheilen können, mit uns einerlei Vorstellungen zu haben scheinen; aus diesem allen müssen wir schließen, daß sie auch eben die Bedürfnisse haben, welche wir empfinden, und folglich eben so gedrungen werden, dieselben zu befriedigen; woraus sich ergiebt, daß wir einen ungemeinen Gewinn dabei finden müssen, wenn wir uns mit ihnen vereinigen, um in der Natur das aufzufinden, was uns zu unserer Erhaltung dienen, oder uns schaden kann. Die Mittheilung der Ideen ist die Grundlage und das gemeinschaftliche Band dieser Vereinigung. Sie macht die Erfindung

gewisser Zeichen unentbehrlich; und so entspringt beides, die Gesellschaft und die Sprache.*)

Dieser Umgang mit andern Menschen, zu welchem uns so viele Bewegungsgründe auffordern, erweitert bald den Umfang unserer Ideen, und macht, daß wir ganz neue erhalten und zwar solche, die uns allem Ansehen nach, ohne jene Beihülfe auf immer fremd geblieben seyn würden. Die Philosophen mögen entscheiden, ob nicht diese gegenseitige Mittheilung, nebst der Gleichförmigkeit die wir zwischen den Empfindungen unserer Nebenmenschen und den unsrigen bemerken, sehr viel dazu beiträgt, jenen unüberwindlichen Hang zu bevestigen, welcher uns dringt, das Daseyn der uns umgebenden Dinge vorauszusetzen. Um mich nicht von dem Gegenstande meiner Betrachtung zu entfernen, bemerke ich bloß, daß die Annehmlichkeit und der Nutzen womit uns dieser Umgang belohnt, wir mögen unsere Ideen Andern mittheilen, oder mit den Ihrigen den Reichtum der unsrigen vermehren, uns unausbleiblich antreiben müsse, die geknüpften Bande der Gesellschaft immer enger zusammen zu ziehen, um sie für uns so nützlich als möglich zu machen. In,

*) Ausführlicher habe ich von dem Ursprunge der Sprache in der Abhandl. über speculative Philosophie geredet.

dem aber ein jedes Mitglied der Gesellschaft auf diese Art den daraus entspringenden Vortheil für sich zu vermehren sucht und dabei mit einer ähnlichen Bemühung der Uebrigen zu kämpfen hat, so können nicht Alle einen gleichen Antheil an diesen Vortheilen haben, ungeachtet sie alle gleich sehr dazu berechtigt sind. Dies wohlgegründete Recht wird demnach sehr bald durch jenes barbarische Recht der Ungleichheit, welches man das Recht des Stärkern nennt, verletzt, und die Ausübung desselben, die nur allzuleicht in Mißbrauch ausartet, setzt uns auf gewisse Weise in die Klasse der Thiere hinab. Die größere Kraft, womit einzelne Menschen von Natur versehen sind, und die sie nicht anders, als zum Schutz der Schwächern anwenden sollten, wird vielmehr die Quelle der Unterdrückung der letztern. Aber je gewaltthätiger die Unterdrückung ist, desto ungeduldiger wird sie von ihnen ertragen, weil sie einsehn, daß die Vernunft nichts an die Hand giebt, wodurch dieselbe gerechtfertigt werden könnte. Daher der Begriff der Ungerechtigkeit, und folglich auch des moralisch Guten und Bösen, wovon so viele Philosophen die Grundideen vergeblich gesucht haben, ungeachtet die Stimme der Natur, die in jedem Menschen wiederhallt, selbst den wildesten Völkern, sie vernehmlich genug zuruft! Eben daher

auch jenes Gesetz der Natur, das wir in uns selbst finden, und das die Quelle der ersten Gesetze seyn muste, welche die Menschen einander gaben! Seine Kraft ist so groß, daß es selbst ohne die Beihülfe dieser Gesetze in mehreren Fällen hingereicht hat, wo nicht die Unterdrückung zu vernichten, sie doch in gewissen Schranken zu halten *). Auf diese Art bringt das Uebel, welches wir durch die Laster unserer Nebenmenschen empfinden, die Erkenntniß der diesen Lastern entgegen stehenden Tugenden in uns hervor: eine köstliche Erkenntniß, deren eine vollkommne Vereinigung und Gleichheit uns vielleicht beraubt haben würde!

Von der uns verschaften Idee des Rechts und Unrechts, und folglich der sittlichen Natur der Handlungen werden wir ganz natürlich auf die Untersuchung geführt: welches in uns eigentlich die Grundursache unserer Thätigkeit, oder, welches einerlei ist, das Wesen sei, welches in uns will und denkt. Es bedarf keiner tiefen Erforschung der Na-

*) Dieser Ursprung der Begriffe des Rechts und diese unwidersprechliche Gültigkeit der ersten Grundsätze desselben findet der Leser in Klein's Schreiben an Hrn. Prof. Garve über die Zwangs- und Gewissens-Pflichten ꝛc. vortreflich ausgeführt.

tur unsers Körpers und des Begriffs, den wir davon haben, um uns zu überzeugen, daß der Körper selbst jenes Wesen nicht seyn könne, weil die Eigenschaften, die wir an der Materie bemerken, durchaus nichts mit der Fähigkeit zu denken und zu wollen gemein haben; woraus sich ergiebt, daß das, was wir Ich nennen, aus zwei Wesen von verschiedener Natur bestehe, die dergestalt mit einander vereinigt sind, daß zwischen den Bewegungen des einen und den Neigungen des andern ein Zusammenhang Statt findet, den wir weder unterbrechen noch abändern können, und der sie gegenseitig von einander abhängig macht. Diese Abhängigkeit, die unserer Willkür schlechterdings nicht unterworfen ist, vereint mit den Betrachtungen, die wir nothwendig über die Natur unserer beiden wesentlichen Theile und über die Unvollkommenheit derselben anstellen müssen, erhebt uns zu dem Gedanken an einen allmächtigen Verstand, dem wir alles, was wir sind, zu verdanken haben, und der folglich unsere Verehrung verdient. Damit das Daseyn desselben erkannt werde, bedürfte es in der That nichts, als unseres inneren Gefühls, selbst wenn dasselbe nicht durch das allgemeine Zeugniß der übrigen Menschen und der ganzen Natur um uns her unterstützt würde.

Es ist demnach einleuchtend, daß die reinen Vernunftbegriffe vom Laster und von der Tugend, der Grundsatz von der Nothwendigkeit des Rechts, die geistige Natur der Seele, das Daseyn Gottes und unsere Pflichten gegen ihn, mit einem Worte, die Wahrheiten, die wir als das nächste und dringendste Bedürfniß für uns anzusehen haben, auch die Frucht unserer ersten Vernunfterkenntnisse sind, die durch unsere Empfindungen in uns veranlaßt werden. Darf es uns daher befremden, daß wir diese Begriffe auch, obgleich verunstaltet und mangelhaft, selbst bei den ungebildetsten und rohsten Völkern antreffen; daß sie sich nie ganz, durch erkünstelte Sophistereien, aus dem Herzen der Menschen hinweg disputiren lassen; und daß es so wenig bedarf, um auf einmal durch einen aufmerksamen Blick in sein Inneres alle dagegen erregte Zweifel niederzuschlagen?

So interessant indessen diese ersten Wahrheiten für den edelsten Theil unserer Selbst seyn mögen, so führt der Körper, mit dem jener verbunden ist, uns doch bald wieder auf die Nothwendigkeit zurück, für unsre Bedürfnisse zu sorgen, die sich unaufhörlich vervielfältigen. Bei seiner Erhaltung kommt es darauf an, theils den Uebeln, die ihn bedrohen, zu begegnen, theils denen abzuhelfen,

die ihn bereits betroffen haben. Dies besorgen wir durch ein zwiefaches Mittel, nemlich durch unsere eigenen Entdeckungen und durch die Entdeckungen anderer Menschen, deren uns unser Umgang mit ihnen theilhaftig macht. Auf diese Art musten sehr bald der Ackerbau, die Arzeneikunde, und mit einem Worte, die allernothwendigsten Künste zum Daseyn kommen. Sie machten von der einen Seite die ersten Kenntnisse des menschlichen Geschlechts aus, waren aber auch von der andern Seite zugleich die Quellen aller übrigen Künste und Wissenschaften, selbst derer, die ihrer Natur nach am allerweitesten von denselben getrennt zu seyn scheinen! Dies erfordert eine nähere Entwickelung.

Die ersten Menschen, die sich gegenseitig ihre Einsichten, das heißt, die Früchte ihrer einzelnen oder gemeinschaftlichen Bemühungen, mittheilten, sind vielleicht in kurzer Zeit dahin gekommen, einen ansehnlichen Theil des Gebrauchs kennen zu lernen, den sie von ihrem Körper machen konnten. Voll Begierde nach nützlichen Kenntnissen, musten sie Anfangs alle müßigen Grübeleien von sich weisen, die verschiedenen Wesen, die sie in der Natur vorfanden, in möglichster Eile nach einander betrachten, und sie, so zu sagen, bloß körperlich nach ihren auffallendsten und die Sinne am meisten be-

schäftigenden Eigenschaften vergleichen. Auf diese erste Vergleichung muste bald eine mehr gesuchte folgen, die sich aber immer noch auf ihre Bedürfnisse bezog, und die hauptsächlich in der tiefern Erforschung der weniger auffallenden Eigenschaften der Körper, deren Verbindung und Trennung und des davon zu machenden Gebrauchs bestand.

Welchen Weg indessen die Menschen, von denen jetzt die Rede ist, und ihre Nachfolger einschlagen mochten, wobei eine so wichtige Sache, als ihre eigene Erhaltung, ihnen ein beständiger Sporn war, so muste ihre Erfahrung und die Beobachtung dieses unermeßlichen Weltalls sie bald mit den Hindernissen bekannt machen, die für ihre angestrengtesten Bemühungen unübersteiglich blieben. Sobald der Geist einigermaßen an das Nachdenken gewöhnt war, und aus demselben einigen Vortheil ziehen wollte, so muste er eine Art von Zuflucht in der Entdeckung jener Eigenschaften der Körper finden, die bloß die Wißbegierde befriedigen: ein Feld, das unbegränzt ist. In der That, wenn ein großer Reichtum von angenehmen Kenntnissen hinreichend wäre, um uns für den Mangel einer nützlichen Wahrheit schadlos zu halten, so könnte man sagen, daß das Studium der Natur, wenn es uns das Nothwendige versagt, uns wenigstens hinlänglich

mit Vergnügen versieht. Es ist dies eine Art von Ueberfluß, der uns, obgleich sehr unvollkommen, unsern wahren Mangel ersetzt. Ueberdies nimmt, in der Reihe unserer Bedürfnisse und der Gegenstände unsers Verlangens, das Vergnügen einen der ersten Plätze ein, und die Wißbegierde ist ein wahres Bedürfniß für den, der denken kann, zumal wenn sein ungestümes Verlangen durch das Mißvergnügen, es nicht völlig sättigen zu können, nur desto stärker gereizt wird. Wir verdanken daher eine Menge bloß angenehmer Kenntnisse der unglücklichen Unmöglichkeit uns diejenigen zu verschaffen, die uns weit unentbehrlicher wären. Noch ein anderer Grund dient uns dazu, uns zu einer ähnlichen Arbeit zu treiben: wenn der Nutzen nicht der Zweck unserer Bemühungen ist, so kann er wenigstens ein Vorwand seyn. Es ist uns genug, bisweilen einen wirklichen Vortheil von gewissen Kenntnissen gehabt zu haben, wo wir ihn Anfangs nicht vermuthet hatten, um uns zu der Meinung zu berechtigen, daß wir alle Kenntnisse, welche bloß die Wißbegierde beschäftigen, so behandeln dürfen, als ob sie dereinst noch nützlich werden könnten. Sehet da den Ursprung und die Gründe des Fortschritts jener weitläuftigen Wissenschaft, die wir gemeinhin die Physik oder das Studium der Natur nennen,

und die so viele und so verschiedene Theile in sich begreift. Der Ackerbau und die Arzeneikunde, denen sie ihre Entstehung vorzüglich zu danken hat, sind jetzt nur noch einzelne Zweige derselben. Auch sind diese, ungeachtet sie die wesentlichsten und ersten unter allen sind, immer mehr oder weniger verachtet worden, jenachdem die übrigen sie mehr oder weniger erstickten und verdunkelten.

Bei diesem Studium der Natur, dem wir uns theils aus Noth, theils zum Zeitvertreibe widmen, bemerken wir, daß die Körper eine große Menge von Eigenschaften haben, die aber meistentheils in dem nämlichen Subjekte dergestalt verbunden sind, daß wir, um eine jede gründlicher kennen zu lernen, genöthigt werden, sie besonders zu betrachten. Durch dieses Verfahren unsers Geistes entdecken wir bald Eigenschaften, die allen Körpern zuzukommen scheinen; dahin gehören die Fähigkeit sich zu bewegen und zu ruhen, und sich einander die Bewegung mitzutheilen, worin der Grund von den wichtigsten Veränderungen in der Natur liegt. Die Untersuchung dieser Eigenschaften, insbesondere der letztern, hilft uns, mit Zuziehung unserer eigenen Sinne, bald eine andere Eigenschaft entdecken, wovon jene abhangen, dies ist die Undurchdringlichkeit, oder diejenige Art von Kraft, vermöge deren jeder

Körper alle übrigen von dem Raume ausschließt, den er selbst einnimmt, so daß zwei Körper, man mag sie einander so nahe als möglich bringen, niemals einen kleineren Raum einnehmen können, als den sie wirklich einnehmen, so lange sie von einander gesondert waren. Die Undurchdringlichkeit ist die Haupteigenschaft, woran wir die Körper von den Theilen des unendlichen Raumes, worin wir sie uns denken, unterscheiden; wenigstens lehren uns unsere Sinne so urtheilen, und wenn wir uns darüber irren, so ist dies ein so metaphysischer Irrtum, daß unser Daseyn und unsere Erhaltung nichts davon zu befürchten haben, und daß wir durch unsere gewöhnliche Art uns die Dinge vorzustellen, immer wieder, ohne es zu wollen, darauf zurück kommen. Alles dringt uns, den Raum als den Ort zu betrachten, in dem sich die Körper wirklich, oder doch nach unserer Voraussetzung, befinden; und in der That kommen wir nur mit Hülfe der Theile dieses Raums, die wir uns als durchdringlich und unbeweglich denken, zu einem bestimmten Begriffe von der Bewegung. Wir sind folglich gleichsam durch die Natur gezwungen, wenigstens in unserer Vorstellung zwei Arten der Ausdehnung zu denken, wovon die eine undurchdringlich und die andere der Ort der Körper ist. Ungeachtet daher die Undurchdring-

lichkeit nothwendig in den Begriff mit einfließt, den wir uns von den Theilen der Materie bilden, so gewöhnen wir uns doch, weil sie ein Beziehungsbegriff ist, (das heißt, ein solcher, von dem wir keine Vorstellung haben, als wenn wir zwei Körper nebeneinander betrachten,) sehr bald, sie von der Ausdehnung zu unterscheiden, und uns diese als abgesondert von jener zu denken.

In dieser neuen Rücksicht sehen wir die Körper als ausgedehnte und mit bestimmten Gränzen versehene Theile des Raums an; und es giebt keinen allgemeineren und abgezogenen Gesichtspunkt, unter welchen wir sie betrachten können. Denn eine Ausdehnung, an der wir keine begränzten Theile (keine Figur) unterschieden, würde uns wie ein zu weit entferntes Gemälde erscheinen, auf dem alles in einander fließt, und worauf wir nichts bemerken, weil wir nichts unterscheiden. Die Farbe und die Figur, Eigenschaften, die wir beständig an den Körpern finden, ungeachtet sie bei einem jeden derselben abwechseln, dienen uns auf gewisse Weise dazu, sie aus dem allgemeinen Raume herauszuheben; ja es ist sogar eine dieser Eigenschaften zu diesem Zwecke genug; auch ziehen wir, um uns die Körper bloß mit dem Verstande zu denken, die Figur der Farbe vor, theils weil wir mit der Figur in der

That vertrauter sind, denn wir erkennen sie durch das Gesicht und durch das Betasten zugleich; theils weil es leichter ist, sich an einem Körper die Figur ohne Farbe, als die Farbe ohne Figur vorzustellen; theils weil die Figur dazu dient, die Theile des Raums leichter und viel bestimmter aufzufassen.

So hätten wir denn die Eigenschaften der Ausdehnung bloß auf die Figur zurück gebracht. Die Geometrie, die sich hiermit beschäftigt, betrachtet, um leichter zum Zwecke zu gelangen, Anfangs die Ausdehnung nur, als in einer Ausmessung begränzt, dann in einer zwiefachen, und endlich in allen dreien Ausmessungen (Länge, Breite, Höhe,), welche das Wesen eines vorstellbaren Körpers ausmachen, das heißt, eines Theiles vom Raum, der von allen Seiten begränzt ist.

Auf diese Art entkleiden wir, durch verschiedene, auf einander folgende Abstractionen, die Materie fast aller ihrer bemerkbaren Eigenschaften, um endlich nur ihre Erscheinung zu betrachten, und man wird es sogleich inne werden, daß die Entdeckungen, zu welchen diese Untersuchung uns führt, nicht anders, als höchst nützlich seyn können, so oft es nicht darauf ankommt, auf die Undurchdringlichkeit der Körper Rücksicht zu nehmen; wenn wir z. B. ihre Bewegung studieren wollen und sie bloß als Theile

des Raums, als begränzt, als beweglich und als von einander entfernt betrachten.

Da die Untersuchung, die wir über die Figur der Körper anstellen, uns Gelegenheit giebt, eine große Menge von Vergleichungen anzustellen: so ist es nothwendig, Hülfsmittel zu erfinden, wodurch uns diese Vergleichungen erleichtert werden; und da es bei denselben hauptsächlich auf die Anzahl der Theile, woraus wir uns die geometrischen Körper zusammengesetzt denken, und auf die Beziehung dieser Theile unter einander ankommt, so führt uns das Nachdenken hierüber sehr bald auf die Arithmetik oder auf die Wissenschaft der Zahlen. Sie ist nichts anders, als die Kunst, auf eine abgekürzte Weise den Ausdruck für die Verhältnisse zu finden, in welcher mehrere Zahlen mit der Einheit stehen. Die verschiedenen Arten, diese Verhältnisse mit einander zu vergleichen, geben die verschiedenen Regeln der Arithmetik an die Hand.

Hiernächst ist es schwer, daß man nicht, beim Nachdenken über diese Regeln, gewisse allgemeine Eigenschaften jener Verhältnisse bemerken sollte, vermöge welcher wir, wenn wir sie unter einen allgemeinen Ausdruck fassen, die verschiedenen möglichen Vergleichungen entdecken können. Die Kunst, die Verhältnisse auf diese Weise anzugeben, wird die

Algebra

Algebra genannt. Ungeachtet es nun eigentlich keine Rechnung, als vermittelst der Zahlen, und keine ausmeßbare Größe, als die Ausdehnung geben kann (denn ohne den Raum zu Hülfe zu nehmen, würden wir auch die Zeit nicht einmal genau messen können,), so gelangen wir doch, durch beständige Verallgemeinerung unserer Ideen, zu jenem Hauptzweige der Mathematik und aller Naturwissenschaften, die man die allgemeine Größenlehre nennt. Diese ist die Grundlage aller Entdeckungen, die man in Ansehung der Größe überhaupt; das heißt, in Ansehung alles dessen, was sich vermehren und vermindern läßt, machen kann.

Diese Wissenschaft ist die fernste Gränze, bis zu welcher die Betrachtung der Eigenschaften des Materiellen vordringen kann, und wir können damit nicht weiter gehen, ohne geradezu die Körperwelt zu verlassen. Aber das ist der Gang unseres Geistes bei seinen Untersuchungen: nachdem er seine Wahrnehmungen so weit verallgemeinert hat, daß er sie nicht in noch einfachere Bestandtheile zu zerlegen fähig ist; so macht er nachmals denselben Weg wieder rückwärts, setzt seine Wahrnehmungen selbst aufs neue zusammen, und bildet allmählig und stufenweise aus denselben den Begriff der wirklichen Dinge, die der unmittelbare und eigentliche Gegen-

stand unserer Empfindungen sind. Diese Dinge, die in der unmittelbaren Beziehung auf unsere Bedürfnisse stehen, sind auch eben die, an deren Studium uns das meiste gelegen ist. Die mathematischen Abstractionen erleichtern uns die Kenntniß derselben; aber sie sind nur nützlich, wenn man sich nicht bloß auf sie einschränkt.

Dies ist die Ursache, warum wir dem Ausgedehnten, nachdem wir durch die geometrischen Speculationen die Eigenschaften desselben gewissermaßen erschöpft haben, die Undurchdringlichkeit wieder zu geben anfangen, da diese eigentlich den Begriff des wirklichen Körpers ausmacht, und die letzte bemerkbare Eigenschaft war, deren wir denselben beraubten. Dieser neue Gesichtspunkt führt uns auf die gegenseitige Einwirkung der Körper; denn die Körper wirken nicht anders auf einander, als insofern sie undurchdringlich sind; und hieraus entspringt das Gesetz des Gleichgewichts und der Bewegung, womit sich die Mechanik beschäftigt. Wir dehnen sogar unsere Untersuchungen bis auf die Bewegung beseelter Körper aus, ungeachtet uns die bewegenden Kräfte selbst unbekannt sind, vorausgesetzt, daß wir nur die Gesetze kennen, nach welcher diese Kräfte wirken, oder sie als bekannt annehmen dürfen.

Sind wir auf diese Art wiederum ganz in die Körperwelt zurück gekehrt, so bemerken wir bald den Gebrauch, den wir von der Geometrie und Mechanik machen können, um von den Eigenschaften der Körper die mannichfaltigsten und gründlichsten Kenntnisse zu erlangen. Auf diese Art sind alle die Wissenschaften entstanden, die wir die physisch-mathematischen nennen. Man kann an die Spitze derselben die Sternkunde stellen, deren Studium, nach der Kenntniß unserer Selbst, unsern Fleiß, wegen des prächtigen Schauspiels, welches sie uns gewährt, am meisten verdient. Durch Verbindung der Beobachtung und der Berechnung, deren eine der andern zur Führerin dient, bestimmt diese Wissenschaft mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit die Entfernungen und die höchst zusammengesetzte Bewegung der himmlischen Körper; sie giebt sogar die Kräfte an, durch welche diese Bewegungen hervorgebracht, oder abgeändert werden. Auch kann man sie mit Recht als die erhabenste und zuverläßigste Anwendung der Geometrie und Mechanik, und ihre Fortschritte als das unwidersprechlichste Denkmahl von dem glücklichen Erfolge betrachten, womit der menschliche Geist seine Anstrengung belohnt sieht.

Die Nutzbarkeit der mathematischen Wissenschaften ist bei der Untersuchung der irdischen Körper, die uns umgeben, nicht weniger erheblich. Alle Eigenschaften, die wir in diesen Körpern bemerken, stehen unter sich in einem Verhältnisse, welches wir bald mehr bald minder zu entdecken im Stande sind. Die Kenntniß oder die Entdeckung dieser Verhältnisse ist fast immer nur das einzige, was wir erreichen können, und folglich auch das einzige, wornach wir streben sollten. Es sind also nicht bloße schwankende und willkürlich angenommene Hypothesen, worauf wir unsere Kenntniß der Natur zu bauen hoffen dürfen; es ist das fortgesetzte Studium der Erscheinungen, die Vergleichung, die wir zwischen denselben anstellen, und die Kunst, so viel als möglich, eine große Anzahl jener Erscheinungen auf eine einzige derselben zurückzuführen, die wir denn als die gemeinschaftliche Quelle der übrigen betrachten können. In der That, je mehr man die Anzahl der Grundsätze in einer Wissenschaft vermindert, desto mehr erweitert man dieselbe; denn da der Gegenstand einer Wissenschaft nothwendiger Weise bestimmt ist, so werden die auf diesen Gegenstand angewandten Grundsätze desto fruchtbarer seyn, je kleiner die Zahl derselben ist. Dieses Zurückführen mehrerer Grundsätze auf einen einzigen,

wodurch ohnehin die Uebersicht sehr erleichtert wird, ist das eigentliche Werk des systematischen Geistes, den man ja nicht mit der Systemensucht, womit er niemals zu schaffen hat, verwechseln muß. Wir werden davon in der Folge ausführlicher reden!

Je nachdem aber der Gegenstand, mit welchem man sich beschäftigt, mehr oder weniger schwierig, oder mehr oder weniger vielumfassend ist, jenachdem ist eben diese Zurückführung, von der wir reden, mehr oder weniger mühsam: man kann solche daher auch nicht von allen, die sich mit dem Studium der Natur beschäftigen, in einem gleichen Grade fordern. Von dem Magneten z. B., das heißt, von einem der Körper, die man am meisten untersucht, und worüber man so viele erstaunenswürdige Entdeckungen gemacht hat, weiß man, daß er das Eisen an sich zieht, daß er seine Kraft mittheilt, daß er sich nach den Polen der Erde wendet, und zwar mit einer Abänderung, die wiederum ihre Regeln hat, und die nicht weniger bewundernswürdig ist, als eine beständige sich gleich bleibende Richtung es seyn würde, daß er sich endlich nach Maßgabe der Oerter, wo er aufgestellt ist, in einem Winkel mit der Horizontallinie mehr oder weniger hebt und senkt. Alle diese merkwürdigen Eigenschaften hangen von der Natur des Magneten ab, und sind

wahrscheinlich alle mit einander in irgend einer allgemeinen Eigenschaft gegründet, welche die übrigen hervorbringt, und die uns bisher noch unbekannt geblieben ist, und es vielleicht noch lange bleiben wird. In Ermangelung einer solchen Kenntniß und der nöthigen Einsicht in die physische Ursache der Natur des Magneten, würde es unstreitig der Untersuchung eines Philosophen sehr würdig seyn, wo möglich, alle jene Eigenschaften auf eine einzige zurück zu bringen, und so die Verbindung zu zeigen, worin die übrigen unter einander stehen. Je nützlicher aber eine solche Entdeckung für den Fortschritt der Physik seyn würde, desto mehr ist zu befürchten, daß dieselbe allen unseren Bemühungen unerreichbar seyn werde. Eben dies muß ich von einer Menge anderer Erscheinungen sagen, deren Verkettung vielleicht zu genau mit dem ganzen Systeme des Weltalls verschlungen ist.

Die einzige Zuflucht, die uns daher bei einer so mühsamen, obgleich höchst nothwendigen und eben so angenehmen Untersuchung übrig bleibt, ist diese, so viele Erscheinungen als möglich zu sammeln, sie in der natürlichsten Ordnung aufzustellen, und sie auf eine gewisse Anzahl von Haupterscheinungen zurück zu führen, von welchen die übrigen die Folgen seyn müssen. Wenn wir es bisweilen wagen, uns

noch höher zu erheben, so muß es wenigstens mit jener weisen Vorsicht geschehen, die eine so eingeschränkte Einsicht, als die unsrige, so vortreflich kleidet.

Dies ist der Plan, den wir in dem ungeheuren Felde der allgemeinen Naturlehre, die wir die allgemeine und Experimentalphysik zu nennen pflegen, befolgen müssen. Sie ist von den physisch-mathematischen Wissenschaften darin verschieden, daß sie eigentlich nichts als ein räsonnirendes Verzeichniß von Erfahrungen und Beobachtungen ist; anstatt daß diese, durch die auf die Erfahrung angewandte Berechnung, aus einer einzigen Beobachtung eine Menge von Folgerungen herleiten, welche alle, vermöge ihrer Unumstößlichkeit, beinahe an die geometrischen Wahrheiten gränzen. So giebt eine einzige Erfahrung über die Zurückwerfung der Lichtstrahlen die ganze Katoptrik, oder die Lehre von den Spiegeln, an die Hand; eine einzige Erfahrung über die Brechung des Lichts verschaft uns die mathematische Erklärung des Regenbogens, die Theorie der Farben, und die ganze Dioptrik, oder die Lehre von den hohl- und erhaben geschliffenen Gläsern; aus einer einzigen Bemerkung über den Druck der flüssigen Körper leitet man alle Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung derselben her; endlich macht eine einzige Erfahrung von der zunehmenden Geschwin-

digkeit fallender Körper uns mit den Gesetzen des Falles auf abschüssigen Flächen und der Bewegung des Pendels bekannt.

Man muß indessen eingestehen, daß die Geometer bisweilen diese Anwendung der Algebra auf die Physik mißbrauchen. In Ermangelung solcher Erfahrungen, die eigentlich bei ihren Berechnungen zum Grunde gelegt werden könnten, erlauben sie sich Hypothesen, die sich zu der Wahrheit, welche sie entdecken wollen, am bequemsten gebrauchen lassen, die aber nicht selten von der wirklichen Natur unendlich entfernt sind. Man hat alles, sogar die Heilkunde, berechnen wollen, und der menschliche Körper, diese höchst zusammengesetzte Maschine, ist von unsern algebraischen Aerzten behandelt worden, als wenn er das einfachste Werkzeug wäre, das sich ohne Umstände in seine Bestandtheile zerlegen ließe. Es ist in der That ein seltsames Schauspiel, wie diese Herren mit einem einzigen Federstriche Aufgaben der Hydraulik *) und der Statik **) auflösen, welche im Stande wären, die größesten Geometer ihr ganzes Leben hindurch zu beschäftigen. Was uns betrift, so wollen wir, weil wir weiser oder furchtsamer sind, uns begnügen, dergleichen Berechnun-

*) Die Wissenschaft von der Bewegung flüssiger Körper.

**) Die Wissenschaft vom Gleichgewichte fester Körper.

gen und gewagte Voraussetzungen als Spiele des Witzes zu betrachten, denen die Natur sich nicht zu unterwerfen genöthigt ist, und den Schluß machen, daß die einzige wahre Art in der Physik zu philosophieren darin bestehe, daß man entweder die Erfahrungen mathematisch berechne, oder Beobachtungen anstelle, welche durch den Geist der Methode aufgeklärt werden, und denen man bisweilen durch eine Vermuthung zu Hülfe kommt, wenn dieselbe wirklich eine Aussicht eröfnet, wobei man sich aber mit der größesten Strenge aller willkürlichen Hypothesen enthält.

Lasset uns hier einen Augenblick still stehen und auf den Raum zurück blicken, den wir durchlaufen haben. Wir werden in demselben zwei Gränzen bemerken, innerhalb deren sich, so zu sagen, fast alle gewissen Kenntnisse, die unserer natürlichen Einsicht vergönnt sind, zusammen gedrängt finden. Die eine dieser Gränzen, von welcher wir ausgegangen sind, ist die Idee von uns selbst, welche uns zu der Idee des höchsten Wesens und unserer wichtigsten Verpflichtungen führt; die andre ist der Theil der Mathematik, der die allgemeinen Eigenschaften der Körper, die Ausdehnung und die Größe, zum Gegenstande hat. Zwischen diesen beiden Gränzen ist ein unermeßlicher Zwischenraum, wo der höchste Verstand das Wissenswürdige theils durch eine

Menge von Nebelwolken verdeckt, theils durch einzelne Lichtstrahlen, die von Zeit zu Zeit den Blick wieder fesseln, sichtbar gemacht hat. Man kann in dieser Rücksicht das Weltall mit jenen Werken vergleichen, in denen eine erhabene Dunkelheit herrscht, und deren Verfasser, indem sie sich bisweilen zu der Fassungskraft des Lesers herablassen, diesen mit der Meinung erfüllen, daß er beinahe alles verstanden habe. Heil uns daher, wenn wir es uns in diesem Labyrinthe zum Gesetz machen, den wahren Weg niemals zu verlassen, denn sonst werden eben die einzelnen Lichtstrahlen, die uns auf demselben leiten sollen, uns oft nur noch mehr abwärts führen.

Es fehlt indessen sehr viel, daß die kleine Anzahl von gewissen Kenntnissen, worauf wir rechnen können, und die, wenn ich mich so ausdrücken darf, an die beiden äußersten Gränzen des Raumes, von welchem wir reden, verbannt sind, uns zur Befriedigung unserer Bedürfnisse genügen sollten. Die Natur des Menschen, deren Kenntniß uns so unentbehrlich, und mit Recht vom Sokrates so sehr anempfohlen ist, bleibt für den Menschen ein undurchdringliches Geheimniß, so lange er bloß dem Lichte der Vernunft überlassen ist; und den größesten Köpfen gelingt es, trotz ihrem anhaltenden Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand, doch

nur selten, daß sie ein wenig mehr davon wissen, als die übrigen Menschen. Man kann eben dies von unserm gegenwärtigen und zukünftigen Daseyn, von dem Wesen, dem wir beides schuldig sind, und von der Verehrung, die es von uns fordert, sagen.

Nichts ist uns daher unentbehrlicher, als eine geoffenbarte Religion, die uns über diese wichtigen Gegenstände unterrichtet. Da sie bestimmt ist, unsere natürlichen Erkenntnisse zu ergänzen, so enthüllt sie uns einen Theil von dem, was uns verborgen war; aber sie schränkt sich auf dasjenige ein, was wir zu wissen schlechterdings nöthig hatten; das übrige ist für uns verschlossen, und wird es wahrscheinlich immer seyn. Einige wenige Wahrheiten für unsern Glauben, eine kleine Anzahl von Vorschriften für unser Verhalten, dies ist es alles, worauf sich die geoffenbarte Religion zurück bringen läßt; und dennoch genießt selbst das Volk, vermittelst des Lichtes, das sie über die Erde verbreitet hat, einen ungleich höheren Grad der Beruhigung und der Gewißheit in Ansehung der allererheblichsten Fragen, als sie je die Sekten der Philosophen genossen haben.

Was die mathematischen Wissenschaften betrift, welche die zweite Gränze, von der wir geredet haben, ausmachen, so müssen wir uns weder durch ihre Natur, noch durch ihre Zahl in Erstaunen setzen

lassen. Die Einfachheit ihrer Gegenstände ist es vornehmlich, der sie ihre Gewißheit schuldig sind. Ja man muß gestehen, daß, so wie die verschiedenen Theile der Mathematik nicht alle einen gleich einfachen Gegenstand haben, auch die eigentliche Gewißheit, die auf nothwendigen und für sich selbst evidenten Grundsätzen beruht, nicht allen auf eine gleiche Weise und in gleichem Maße zukommt. Verschiedene derselben gründen sich bloß auf Erfahrungssätze, oder auf bloße Hypothesen, und haben also auch nur die Gewißheit der Erfahrung oder der Voraussetzung. Im strengsten Verstande sind nur diejenigen, die sich bloß mit Berechnung, mit Größen und mit den allgemeinen Eigenschaften der Ausdehnung beschäftigen, das heißt, die Algebra, die Geometrie und Mechanik, mit dem Stempel der Evidenz geprägt. Ueberdies muß man unter den Einsichten, welche diese Wissenschaften unserem Geiste darbieten, eine Art von Abstufung und gleichsam von Schattirung bemerken. Je ausgebreiteter ihr Gegenstand ist, je mehr er im allgemeinen und abstract angesehen wird, desto mehr sind ihre Grundsätze von Nebeln befreit; eben deswegen ist die Geometrie einfacher als die Mechanik, und beide sind weniger einfach als die Algebra. Dies Paradoxon verschwindet, oder vielmehr es hört auf befremdend

zu seyn, wenn man diese Wissenschaften als Philosoph studiert; die abstractesten Begriffe, gerade die, welche der große Haufe für die allerunzugänglichsten hält, sind oft diejenigen, welche die meiste Klarheit bei sich führen; die Dunkelheit verbreitet sich über unsere Ideen in eben dem Maße, in welchem wir an den Gegenständen mehr sinnliche Eigenschaften aufsuchen. Sobald wir uns zur Idee der Ausdehnung noch die Undurchdringlichkeit hinzudenken, so scheint sich uns ein Geheimniß mehr darzubieten: die Natur der Bewegung ist noch ein Räthsel für die Philosophen; der methaphysische Grundsatz des Stoßes ist ihnen eben so verhüllt; mit einem Worte, je tiefer sie in die Idee von der Materie und deren Eigenschaften eindringen, desto mehr verdunkelt sich diese Idee, und scheint ihnen entwischen zu wollen.

Man kann sich demnach nicht entbrechen, zu gestehen, daß unser Geist nicht durch alle mathematischen Wissenschaften auf eine gleiche Weise befriedigt wird. Lasset uns weiter gehen und ohne Vorurtheil untersuchen, worauf sich diese Kenntnisse einschränken. Auf den ersten Anblick sind sie sehr zahlreich und auf gewisse Weise sogar unerschöpflich; allein, wenn man, nachdem man sie sich anhäufen gesehen hat, sie philosophisch zergliedert, so wird

man gewahr, daß man dadurch ungleich weniger bereichert wird, als man es glaubte. Ich rede hier nicht von der wenigen Anwendung und dem eingeschränkten Gebrauche, den man von vielen dieser Wahrheiten machen kann; vielleicht wäre dies nur ein schwacher Grund gegen dieselben; ich rede von diesen Wahrheiten an sich selbst betrachtet. Was ist denn der größte Theil von jenen Axiomen, worauf die Geometrie so stolz ist? Was anders, als eine und dieselbe einfache Idee, die nur mit zwei verschiedenen Zeichen oder Worten ausgedrückt wird? Hat der, welcher sagt, „zweimal zwei ist vier,“ wirklich eine Kenntniß mehr als der, welcher sagt, zweimal zwei ist zweimal zwei? Sind die Ideen vom Ganzen und von dem Theile, von dem Größesten und dem Kleinsten, nicht genau genommen immer eine und dieselbe einfache individuelle Idee, weil man keine von ihnen haben kann, ohne daß sich die übrigen zugleich mit darstelleten? Wir sind, wie einige Philosophen bemerkt haben, eine Menge von Irrtümern dem Mißbrauche der Wörter schuldig; vielleicht haben wir eben diesem Mißbrauche die Axiomen zu verdanken. Ich will damit keineswegs den Gebrauch derselben verdammen, ich will nur bemerkbar machen, worauf sich derselbe einschränkt; nehmlich darauf, daß uns gewisse einfache

Ideen durch die Gewohnheit desto geläufiger und desto geschickter zu der verschiedenen Anwendung werden, die wir davon machen können. Eben dies gilt, wiewohl mit einiger Einschränkung, von den mathematischen Theoremen. Wenn man sie ohne Vorurtheil betrachtet, so lassen sie sich auf eine sehr kleine Anzahl wirklicher Grundwahrheiten zurück bringen. Man untersuche eine Reihe geometrischer Sätze, die dergestalt einer aus dem andern abgeleitet sind, daß sich die zwei benachbarten Sätze unmittelbar ohne Zwischenraum berühren, und man wird inne werden, daß sie alle mit einander nichts anders sind, als der erste Satz, der auf seinem Wege von einer Folgerung zu der andern, allmählig und unvermerkt, so zu sagen, seine Gestalt verändert, ohne durch diese Verkettung vermehrt worden zu seyn. Es ist damit beinahe, als wenn man einen solchen Satz in einer Sprache ausdrückte, die sich nach und nach verändert, und ihn von Zeit zu Zeit immer auf eine verschiedene Weise ausdrückte, je nachdem es der allmählige Fortschritt der Sprache an die Hand gäbe. Man würde diese abweichenden Ausdrücke jedesmal an seiner Nachbarschaft wieder kennen; aber in einem entfernteren Abschnitte würde man ihn nicht mehr für denselben halten, ungeachtet er immer von den vorhergehenden abgeleitet wäre,

und immer bestimmt bliebe, die nämliche Idee fortzupflanzen. Man kann daher die Verkettung mehrerer geometrischen Wahrheiten, als eine mehr oder weniger verwickelte Uebersetzung eines und desselben Satzes, ja oft einer und derselben Hypothese ansehn.

Diese Uebersetzungen sind übrigens sehr nützlich, weil sie uns in den Stand setzen, einen vielfachen Gebrauch von dem Satze zu machen, den sie ausdrücken; und dieser Gebrauch verdient desto mehr Dank, je erheblicher und je ausgebreiteter er ist. Wenn man aber auf das wirkliche Verdienst sieht, das die mathematische Uebersetzung eines Satzes leistet, so muß man doch zugestehn, daß dies Verdienst ursprünglich dem Satze selbst gebührt. Dies muß es uns einleuchtend machen, wie viel wir den erfinderischen Köpfen schuldig sind, die durch die Entdeckung irgend einer von jenen Grundwahrheiten, welche die Quelle, und so zu sagen, das Original so vieler andern sind, wirklich die Geometrie bereichert und das Gebiet derselben erweitert haben.

Eben diese Bewandniß hat es mit den Wahrheiten der Naturlehre, und den Eigenschaften der Körper, deren Verknüpfung wir einsehn. Alle diese Eigenschaften, genau mit einander verbunden, gewähren

währen uns, eigentlich zu reden, nur eine einzige und einfache Kenntniß. Wenn eine große Menge anderer, von einander abgerissen, für uns verschiedene Wahrheiten darstellen, so sind wir diesen traurigen Vorzug bloß der Schwäche unserer Einsichten schuldig; und man kann sagen, daß unser Reichtum in diesem Stücke die Wirkung unserer Armuth selbst sei. Die elektrischen Körper, an welchen man so viele seltsame Eigenschaften entdeckt hat, von denen aber keine mit der andern etwas gemein zu haben scheint, sind vielleicht in gewissem Sinne die unbekanntesten Körper, weil sie so sehr bekannt zu seyn scheinen. Die Kraft, nachdem sie gerieben worden sind, kleine Körper anzuziehen, und die Kraft in den Thieren eine heftige Erschütterung hervorzubringen, sind für uns zweierlei Dinge: sie würden nur Eins seyn, wenn wir bis zur ersten Ursache hinauf steigen könnten. Das Weltall selbst würde für den, der es unter einen Gesichtspunkt zusammen fassen könnte, eine einzige Idee, Eine große Wahrheit seyn.

Die verschiedenen so nützlichen als angenehmen Erkenntnisse, wovon wir bisher geredet haben, und deren erster Ursprung in unseren Bedürfnissen lag, sind nicht die einzigen, die es verdienten angebaut zu werden; es giebt noch andere, die mit ihnen in

Verbindung stehen, und auf die sich deswegen die Menschen zu eben der Zeit legten, da sie jenen ihren Fleiß widmeten. Auch würden wir von allen zugleich geredet haben, wenn wir es nicht für schicklicher und der philosophischen Ordnung angemessener gehalten hätten, zuerst, ohne Unterbrechung das allgemeine Studium der Körper zu betrachten, womit sich die Menschen beschäftigt haben, weil dies das Studium ist, womit sie anfangen musten, obgleich andere Kenntnisse sich früh genug an dasselbe anschlossen. Hier ist die Ordnung, in welcher diese letzteren etwa auf einander folgen musten.

Der Vortheil, den die Menschen bei der Erweiterung ihrer Kenntnisse fanden, sie mochten solche durch ihre eigenen Bemühungen, oder durch den Beistand von ihres Gleichen vermehren, brachte sie auf den Gedanken, daß es nützlich seyn würde, die Art Kenntnisse zu erwerben und sich ihre Ideen gegenseitig mitzutheilen, als eine eigene Kunst zu behandlen; diese Kunst ward demnach erfunden und die Logik genannt. Sie lehrt, die Ideen in die natürlichste Ordnung zu bringen, sie in eine ununterbrochene Kette an einander zu reihen, diejenigen, welche eine zu große Menge einfacher Begriffe enthalten, zu zergliedern, sie von allen Seiten anzusehen, und sie endlich Andern in einer Gestalt dar-

zustellen, in der sie von denselben am leichtesten können aufgefaßt werden. Hierin besteht die Vernunftkunst, die man mit Recht als den Schlüssel zu allen unseren Erkenntnissen betrachtet. Indessen muß man nicht glauben, daß sie in der Ordnung der Erfindungen die erste Stelle einnimmt. Die Kunst zu räsonniren ist ein Geschenk, welches die Natur von selbst den guten Köpfen macht; und man kann sagen, daß die Bücher, welche dieselbe abhandeln, kaum einem andern, als dem nützlich sind, der sie entbehren kann. Man hat lange und über Vieles sehr richtig räsonnirt, ehe die Logik auf Grundsätze gebracht ward und lehrte, wie man die falschen Schlüsse aufdecken, oder sie auch wol durch eine feine und täuschende Form unkenntlich machen könne.

Diese kostbare Kunst, eine gehörige Verbindung in die Ideen zu bringen, und folglich den Uebergang von der einen zur andern zu erleichtern, bietet auf gewisse Weise die Mittel dar, bis zu einem und dem andern Punkte Menschen zu vereinigen, die am entferntesten von einander zu seyn schienen. In der That gründen sich alle unsere Kenntnisse ursprünglich auf Empfindungen, die bei allen Menschen beinahe einerlei sind; und die Kunst jene Empfindungsbegriffe mit einander zu vergleichen und zu verbinden, fügt zu diesen Ideen eigentlich nichts als eine

mehr oder minder wohlgewählte Ordnung hinzu, und eine Darstellung derselben, die Anderen mehr oder weniger einleuchtend seyn kann. Ein Mensch, der seine Ideen schnell vergleicht, ist von dem, der eine solche Vergleichung mühsam anstellt, etwa eben so verschieden, wie der, welcher auf den ersten Blick ein Gemälde beurtheilt, von einem andern verschieden ist, den man, um es zu würdigen, allmählig auf alle einzelne Theile aufmerksam machen muß: beide hatten sie, beim ersten Anblick des Gemäldes die nämlichen sinnlichen Eindrücke gehabt; aber diese Eindrücke sind gleichsam über den zweiten nur hingeschlüpft, und es hätte nichts bedurft, als ihn länger bei einem jeden verweilen zu lassen, um ihn auf eben den Punkt zu führen, wo sich der Erstere auf einmal befand. Durch dies Mittel würden die Vernunftideen des Einen sich der Fassungskraft des Andern eben so sehr genähert haben, als die sinnlichen Eindrücke. So ist es vielleicht gegründet, wenn man sagt, daß es beinahe keine Wissenschaft und keine Kunst gebe, worin man nicht mit der gehörigen Mühe, und mittelst einer guten Logik, den eingeschränktesten Kopf unterrichten könnte; denn es giebt ihrer wenige, deren Vorschriften oder Grundsätze sich nicht auf einfache Begriffe zurück bringen ließen, die man dergestalt ordnen kann, daß sie eins

ununterbrochene Kette bilden, deren Zusammenhang nirgends einen Sprung erfordert. Die größere oder geringere Langsamkeit, womit die Seele ihre Verrichtungen vornimmt, erfordert mehr oder weniger eine solche Kette, und der Vorzug der größesten Genies läuft darauf hinaus, daß sie derselben weniger nöthig haben, als Andere, oder vielmehr, daß sie sich dieselbe mit der größesten Geschwindigkeit, und fast ohne sichs bewust zu werden, bilden.

Die Wissenschaft, seine Ideen mitzutheilen, schränkt sich nicht bloß auf die Ordnung der Ideen selbst ein; sie muß auch noch, jede Idee so genau als möglich auszudrücken, und folglich die Zeichen, die zur Mittheilung derselben bestimmt sind, vervollkommnen lehren. Auch dies haben die Menschen nach und nach gethan. Die Sprachen, so wie sie mit dem gesellschaftlichen Leben zugleich entstanden, waren ohne Zweifel nichts, als eine sehr abentheuerliche Sammlung von Zeichen aller Art, und die natürlichen Körper, die in unsre Sinne fallen, waren die ersten Gegenstände, die man mit Namen belegte. Aber, so viel man davon urtheilen kann, waren die Sprachen bei ihrem ersten Ursprunge, da sie nur dem dringendsten Bedürfnisse abhelfen sollten, sehr unvollkommen, sehr arm, und auf wenige Grundsätze gebaut; und die unentbehrlichsten Wissenschaf-

ten und Künste konnten viele Fortschritte gemacht haben, ehe die Regeln des Ausdrucks und Styls erfunden wurden. Die Mittheilung der Ideen litt indessen nur wenig durch diesen Mangel der Regeln, und selbst durch die Armuth an Wörtern; oder vielmehr sie litt dadurch nur in so fern, als eben dieser Mangel nöthig war, um einen jeden anzuspornen, daß er seine eigenen Kenntnisse durch eine hartnäckige Arbeit zu vermehren suchte, ohne sich allzusehr auf andre zu verlassen. Die gar zu große Leichtigkeit der Mittheilung kann bisweilen die Seele übersättigen, und sie an dem Schwunge hindern, dessen sie fähig wäre. Man werfe das Auge auf die Wunder der blind, taub und stumm gebornen, und man wird sehen, was die Spannkraft des Geistes vermöge, wenn sie nur ein wenig lebhaft ist, und durch die zu überwindenden Hindernisse in Thätigkeit gesetzt wird.

Da indessen auch die Leichtigkeit, seine Ideen durch einen gegenseitigen Umgang mitzutheilen und von andern mitgetheilt zu erhalten, von einer andern Seite einen unwidersprechlichen Vortheil hat: so ist es nicht befremdend, daß die Menschen jemehr und mehr diese Leichtigkeit zu befördern gesucht haben. In dieser Absicht haben sie angefangen, die Zeichen auf die Worte einzuschränken, weil dies die

Symbole sind, die man, so zu sagen, am ersten bei der Hand hat. Hiernächst ist die Ordnung in der Bildung der Wörter, der Ordnung in den Operationen des Geistes gefolgt. Man hatte sonst bloß einzelne Dinge benannt, nun nannte man sinnliche Beschaffenheiten, die, ohne für sich selbst da zu seyn, in jenen Individuen da sind, und ihrer mehreren gemeinschaftlich zukommen; nach und nach ist man endlich auf die abstracten Ausdrücke gestoßen, von denen einige die Ideen mit einander verbinden, andere allgemeine Eigenschaften der Körper ausdrükken, und noch andere bloß geistige Begriffe bezeichnen. Alle diese Ausdrücke, an denen die Kinder so lange lernen, kosteten ohne Zweifel noch weit mehr Zeit, um erfunden zu werden. Endlich, da man den Gebrauch der Worte auf Regeln brachte, bildete man die Grammatik, die man als einen Zweig der Logik ansehen kann. Durch die Aufklärung, die sie durch eine feine und tiefeindringende Metaphysik erhält, sondert sie die Schattirungen der Ideen von einander, lehrt diese Schattirungen durch verschiedene Ausdrücke bezeichnen, giebt Regeln, von diesen Ausdrücken den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen, entdeckt oft, mittelst jenes philosophischen Geistes, der bis zu der Quelle von allem hinaufsteigt, die Ursachen der Wahl unter

den Zeichen, die beim ersten Anblick oft widersinnig scheint, und überläßt endlich dem National-Eigensinn, den man den Sprachgebrauch nennt, nur das, was man ihm schlechterdings nicht entreißen kann.

Indem sich die Menschen ihre Ideen mittheilen, suchen sie auch einander ihre Leidenschaften einzuflößen; und dies bewirken sie durch die Beredsamkeit. Da diese bestimmt ist, zu dem Gefühle zu reden, wie die Logik und Grammatik zu dem Verstande sprechen, so legt sie erst der Vernunft selbst Stillschweigen auf, und die Wunder, womit sie oft in den Händen eines Einzelnen über ein ganzes Volk herrscht, sind vielleicht der auffallendste Beweis von dem Uebergewicht eines Menschen über seines Gleichen. Sonderbar genug hat man geglaubt, durch Regeln ein so seltenes Talent ersetzen zu können. Dies ist fast, als wenn man das Genie auf Vorschriften zurück bringen wollte. Der, welcher zuerst behauptete, daß wir die Redner der Kunst zu danken hätten, gehörte entweder nicht zu ihrer Zahl, oder war sehr undankbar gegen die Natur. Sie allein kann einen beredten Mann hervorbringen: die Menschen sind das erste Buch, welches ein solcher studieren muß, um groß zu werden; die vortrefflichen Muster, das zweite; und alles,

was die berühmtesten Schriftsteller uns philosophi-
sches und gedachtes über das Talent des Redners
hinterlassen haben, beweiset nichts, als die Schwie-
rigkeit, ihnen gleich zu kommen. Sie waren zu
aufgeklärt, um sich zu schmeicheln, daß sie wirklich
die Laufbahn eröfneten, und wollten ohne Zweifel
nur die Klippen bezeichnen, die man zu vermeiden
hätte. Was jene pedantischen Kindereien betrift,
die man mit dem Namen der Rhetorik beehrt hat,
oder vielmehr, die zu nichts gedient haben, als die-
sen Namen lächerlich zu machen, und die für die
Redekunst das sind, was die Scholastik für die
wahre Philosophie ist, so können sie zu nichts nützen,
als von der Beredsamkeit den falschesten und barba-
rischsten Begriff zu geben. Ungeachtet man indes-
sen ziemlich allgemein den Mißbrauch derselben ein-
zusehen angefangen hat, so erlaubt doch der Besitz,
den sie so lange als ein eigenes Glied in der Reihe
der menschlichen Kenntnisse behauptet haben, noch
nicht, sie ganz daraus zu verdrängen: vielleicht
kommt jedoch einst, zur Ehre unserer Vernunft,
die Zeit, da man es thun wird.

Es genügt uns nicht, mit unsern Zeitgenossen
zu leben, und sie zu beherrschen. Beseelt von Wiß-
begierde und Eigenliebe, und voll von der natür-

lichen Sehnsucht, das Vergangene und Zukünftige mit dem Gegenwärtigen zugleich zu umfassen, wünschen wir auch mit denen zu leben, die auf uns folgen werden, und die uns voran gegangen sind. Daher der Ursprung und das Studium der Geschichte, die durch das Schauspiel, welches sie uns durch die Ueberlieferung der Laster und der Tugenden, der Kenntnisse und der Verirrungen des menschlichen Geschlechts in den vorigen Jahrhunderten gewährt, uns mit der Vorzeit verbindet, und zu einem ähnlichen Schauspiel für die Nachwelt, uns gleichfalls verewigt. Sie ist es, die uns die Menschen nach dem Guten, das sie thun, und nicht nach dem täuschenden Außenwerke, wovon sie umgeben sind, schätzen lehrt; die Monarchen selbst, die so unglücklich sind, weil sich alles vereinigt, ihnen die Wahrheit zu verbergen, können sich vor diesem unbestechlichen und furchtbaren Richterstuhle im voraus richten; das Zeugniß, welches die Geschichte von ihren Vorfahren, denen sie ähnlich sind, ablegt, ist das Bild von dem, was die Nachwelt einst von ihnen sagen wird.

Die Zeitrechnung und die Geographie sind die beiden Sprößlinge und Stützen der Geschichte; jene weiset, so zu sagen, den Menschen ihren Platz in der Zeit, diese auf unserm Erdball an. Alle beide

werden ungemein durch die Geschichte der Erde und des Himmels, das heißt, durch die Nachricht von den großen Veränderungen auf unserm Planeten und von den Erscheinungen der übrigen Weltkörper, unterstützt; und wenn es erlaubt ist, hier die Sprache der Dichter zu reden, so könnte man sagen, daß die Zeitrechnung und die Erdbeschreibung Töchter der Astronomie und der Geschichte sind.

Eine der vorzüglichsten Früchte, die wir von dem Studium der Staaten und der darin vorkommenden Revolutionen einerndten, ist die Untersuchung, wie die Menschen, die sich gleichsam in mehrere große Familien zertheilt hatten, die verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen errichteten, wie diese letzteren die verschiedenen Regierungsformen nach sich zogen, wie dieselben sich theils durch ihre Gesetze, theils durch die besonderen Zeichen unterschieden, mittelst deren sich ihre Mitglieder den gegenseitigen Verkehr zu erleichtern suchten. Dies ist die Quelle der verschiedenen Sprachen und Gesetze, die zum Unglück für uns, ein so beträchtlicher Gegenstand unserer Studien geworden sind. Dies ist zugleich der Ursprung der Politik, dieser eigenen und höheren Art von Moral, auf die sich die Grundsätze der gewöhnlichen Sittenlehre bisweilen nur mit

einer großen Spitzfindigkeit anwenden lassen *), und die in die geheimsten Triebfedern der Staaten eindringt, um zu entdecken, wodurch dieselben erhalten, geschwächt, oder gestürzt werden können. Unter allen Studien ist vielleicht dieses das schwierigste, weil es eine so tiefe Kenntniß der Völker und der einzelnen Menschen erfordert, und so ausgebreitete und mannichfaltige Talente voraussetzt; zumal wenn die Politik nicht vergessen will, daß das Recht der Natur, welches älter ist als alle Abkommnisse unter den Menschen, auch das erste Gesetz der Völker ist, und daß man, um Staatsmann zu seyn, nicht aufhören darf, Mensch zu seyn.

Dies sind nun die vornehmsten Zweige desjenigen Theiles der menschlichen Erkenntniß, der entweder in den unmittelbar durch die Sinne erlangten Ideen, oder in der Verbindung und Vergleichung dieser Ideen, welche man im Allgemeinen die Philosophie nennt, bestehen. Diese Zweige theilen sich weiter bis ins unendliche ab, so daß die Herzählung der kleineren Aeste desselben Stammes mehr in ein eigenes Werk, als in eine allgemeine Uebersicht gehört.

*) Man vergleiche hiermit die oben angeführte kleine Schrift des Herrn Kammergerichtsrath Klein.

Da das erste Geschäft des Nachdenkens darin besteht, die Empfindungsbegriffe gegen einander zu halten und zu verbinden: so haben wir diese Abhandlung damit anfangen müssen, das Nachdenken von dieser Seite anzusehn, und die verschiedenen Wissenschaften zu erklären, die hieraus entspringen. Aber die Kenntnisse, welche durch die Vergleichung unserer ursprünglichen Begriffe gebildet werden, sind nicht die einzigen, deren unser Geist fähig ist. Es giebt noch eine andere Art von Kenntnissen, die ebenfalls eine Folge unserer eigenen Thätigkeit sind, und wovon wir jetzt reden müssen. Diese bestehen in den Ideen, die wir uns selbst bilden, indem wir uns ähnliche Wesen, wie die, welche wir durch die Empfindung kennen lernen, mit der Phantasie vorstellen und zusammen setzen. Dies ist es, was wir die Nachahmung der Natur nennen, die bei den Alten so bekannt war, und von ihnen so sehr empfohlen wird. Da wir die Empfindungsbegriffe, die uns am lebhaftesten rühren, auch am leichtesten mit dem Gedächtnisse auffassen, so sind sie es auch, die wir am meisten durch die Nachahmung ihrer Gegenstände in uns wieder zu erwecken suchen. Wenn die angenehmen Gegenstände uns in der Wirklichkeit weniger lebhaft, als in der bloßen Vorstellung rühren, so werden wir

für diesen Abgang des Genusses auf gewisse Weise durch denjenigen entschädigt, den wir aus dem Vergnügen der Nachahmung schöpfen. Was die Gegenstände betrift, die in der Wirklichkeit keine andere, als traurige und empörende Empfindungen erregen würden, so ist ihre Nachahmung ungleich angenehmer als die Gegenstände selbst, weil sie uns in die rechte Entfernung stellt, wo wir das Vergnügen der Rührung fühlen, ohne von der widrigen Wirkung getroffen zu werden. Diese Nachahmung der Gegenstände, welche in uns lebhafte oder angenehme Empfindungen erregen können, sie mögen übrigens von einer Beschaffenheit seyn, von welcher sie wollen, ist es, worin im Allgemeinen die Nachahmung der schönen Natur besteht, über welche so viele Schriftsteller geschrieben haben, ohne einen bestimmten Begriff davon zu geben; theils weil die schöne Natur nur durch ein feines Gefühl aufgefaßt werden kann, theils auch, weil in diesem Felde die Gränzen zwischen dem Willkürlichen und dem Wahren noch nicht genau genug abgesteckt sind, und dem Vorurtheile noch einen weiten Spielraum lassen.

An die Spitze der nachahmenden Künste muß man die Mahlerei und die bildenden Künste stellen, weil sie es sind, in denen die Nachahmung

den Gegenständen, die sie vorstellt, am nächsten kommt, und weil sie unmittelbar zu den Sinnen reden. Man kann ihnen die, durch die Nothwendigkeit erzeugte und durch den Luxus zur Vollkommenheit gebrachte Baukunst zur Seite stellen, die sich zwar allmählig von der Strohhütte bis zum Pallast erhoben hat, aber in den Augen des Philosophen immer, wenn man so reden darf, nur die verschönerte Larve eines unserer größesten Bedürfnisse ist. Die Nachahmung der schönen Natur ist in derselben weniger auffallend und ungleich mehr eingeschränkt, als in den Künsten, von welchen wir geredet haben; denn diese drücken ohne Unterschied und ohne Hinderniß alle Theile der schönen Natur aus, und stellen sie so gleichförmig, oder so abwechselnd vor, wie sie wirklich ist; die Baukunst dagegen schränkt sich darauf ein, durch die Nebeneinanderstellung und Verbindung der verschiedenen von ihr angewandten Körper, das Ebenmaß und die Schönheit der Verhältnisse nachzuahmen, welche die Natur mehr oder weniger bemerkbar in jedem einzelnen Geschöpfe beobachtet, und die gegen die schöne Mannichfaltigkeit des Ganzen auf eine so angenehme Art abstechen.

Die Dichtkunst, die auf die Mahlerei und die bildenden Künste folgt, und die sich zu ihrer Nach-

ahmung bloß der Worte bedient, die sie so zusammen stellt, wie sie dem Ohr eine angenehme Harmonie gewähren, redet mehr zu der Einbildungskraft, als zu den Sinnen. Sie stellt derselben auf eine lebhafte und rührende Art die Gegenstände dieses Weltalls vor, und scheint sie mehr zu erschaffen als zu mahlen, so viel Wärme, so viel Bewegung, so viel Leben haucht sie ihnen ein. Endlich die Musik, die zugleich zu der Einbildungskraft und zu den Sinnen redet, nimmt den letzten Platz in der Reihe der nachahmenden Künste ein, nicht weil ihre Nachahmung in Ansehung der Gegenstände, die sie sich vorzustellen wählt, weniger vollkommen ist, sondern weil sie bis jetzt auf einen geringeren Vorrath von Bildern eingeschränkt zu seyn scheint. Vielleicht ist dies weniger ihrer Natur, als dem geringeren Maße an Erfindungsgeiste und an Schöpferkraft bei den meisten zuzuschreiben, die sich mit derselben beschäftigen. Es wird nicht undienlich seyn, hierüber eine kurze Betrachtung anzustellen.

Die Musik, die in ihrem Ursprunge wahrscheinlich zu nichts anderem bestimmt war, als Geräusch zu machen, ist nach und nach eine Art von Unterhaltung, ja selbst eine Sprache geworden, in der man die verschiedenen Empfindungen der Seele, oder vielmehr ihre verschiedenen Leidenschaften ausdrückt.

drückt. Warum aber schränkt man diesen Ausdruck bloß auf die Leidenschaften ein, und warum wollte man sie nicht, so viel es möglich ist, selbst bis auf die Empfindungen ausdehnen? Ungeachtet die Eindrücke, die wir mittelst unserer verschiedenen Sinnenwerkzeuge erhalten, eben so sehr von einander unterschieden sind, als die Gegenstände selbst, durch die sie hervorgebracht werden; so kann man sie doch unter einem andern Gesichtspunkte, der ihnen gemein ist, mit einander vergleichen, nemlich nach dem Zustande des Vergnügens, oder der Unruhe, worin sie unsere Seele versetzen. Ein schrecklicher Gegenstand, und ein fürchterliches Getöse bringen beide eine Rührung bei uns hervor, vermöge deren wir sie mit einander vergleichen können, und die wir oft in einem, wie in dem anderen Falle entweder durch einerlei Wort, oder durch gleichbedeutende Wörter bezeichnen. Ich sehe daher nicht ein, warum ein Tonkünstler, der einen schrecklichen Gegenstand zu schildern hätte, nicht damit glücklich seyn sollte, wenn er in der Natur die Art von Geräusch aufsuchte, die in uns eine ähnliche Rührung hervorbrächte, wie diejenige, welche der Gegenstand erregt. Eben dies gilt, meines Bedünkens, von den angenehmen Empfindungen. Der gegenseitigen Meinung seyn, hieße die Gränzen der Kunst und

unsers Vergnügens verengen wollen. Ich gebe zu, daß die Mahlerei, worauf es hier ankommt, ein feines und tief eindringendes Studium der verschiedenen Schattirungen in unsern Empfindungen erfordert, aber man muß auch nicht hoffen, daß diese Schattirungen von einem gemeinen Talente werden aufgefaßt werden. So sehr der Mann von Genie sie heraus hebt, so tief sie der Mann von Geschmack empfindet, so richtig der Mann von Talent sie wahrnimmt, so sind sie doch für die Menge verloren. Jede Musik, die nichts mahlt, ist ein bloßes Geräusch, und ohne die Gewohnheit, die überall die Natur erstickt, würde sie kaum ein wenig mehr Vergnügen gewähren, als eine Reihe von harmonischen und wohlklingenden Wörtern, denen es an Ordnung und Zusammenhang fehlte.*) Es ist

*) So richtig diese letztere Bemerkung ist, so viel dürfte sich doch gegen den Vorschlag, daß der Tonkünstler Alles (und nicht bloß die Leidenschaften) mahlen solle, einwenden lassen. Der Verfasser giebt selbst zu, daß die von ihm empfohlene Mahlerei nur in so fern möglich sei, als die Gegenstände gewisse Empfindungen in uns erregen. Die Tonkunst würde folglich doch immer auf den Ausdruck (nicht der Gegenstände), sondern der Empfindungen eingeschränkt bleiben. Hiernächst

wahr, ein Tonkünstler, der darauf dächte, alles zu mahlen, würde uns in vielen Fällen ein harmonisches Gemälde liefern, das für gemeine Sinne nicht gemacht wäre; aber alles, was sich daraus schließen ließe, wäre doch nur, daß wenn man eine Kunst die Musik zu lernen geschaffen hätte, man auch eine erfinden müßte, sie zu hören.

Wir beschließen hier, mit Uebergehung der Schauspiel- und Tanzkunst, deren Grundsätze zum Theil mit den eben beschriebenen Künsten zusammen treffen, die Herzählung unserer wichtigsten Kenntnisse. Wenn man sie nun alle mit einander betrachtet, und die allgemeinen Gesichtspunkte aufsucht, deren man sich bedienen kann, um sie zu unterscheiden: so ergiebt sich, daß einige bloß praktisch sind,

werden, aus sehr begreiflichen Gründen, deren Entwickelung mich aber hier zu weit führen würde, immer nur die lebhafteren Empfindungen ein Gegenstand des musikalischen Ausdrucks seyn können; und das ist, mit andern Worten: die Leidenschaften, oder die leidenschaftlichen Gefühle. Wenn jemand unter meinen Lesern die Grundsätze einzusehen wünscht, nach welchen dieser Streit geschlichtet werden muß: so kann ich dazu nichts bessers empfehlen, als Engels kleine Schrift über die musikalische Mahlerei.

und die Absicht haben Etwas darzustellen; andere dagegen, bloß speculativ, sich auf die Untersuchung ihres Gegenstandes und auf die Betrachtung seiner Eigenschaften einschränken; noch andere endlich aus dem speculativen Studium ihres Gegenstandes den Gebrauch schöpfen, den man bei der Ausübung davon machen kann. Die Speculation und die Ausübung machen den vornehmsten Unterschied aus, der zwischen den Wissenschaften und den Künsten Statt findet, und dies ist auch ohngefähr die Hauptidee, die man zum Grunde legt, wenn man unsern Kenntnissen den einen oder den andern von diesen Namen giebt. Man muß indessen gestehen, daß unsere Ideen über diesen Punkt noch schwankend sind. Man weis sehr oft nicht, was für einen Namen man dem größesten Theile von unsern Kenntnissen geben soll, wo die Speculation mit der Ausübung vereinigt ist; und man streitet z. B. alle Tage in den Schulen, ob die Logik eine Wissenschaft oder eine Kunst sei: die Aufgabe würde bald gelöset seyn, wenn man antwortete, sie sei beides. Wieviel Fragen und wieviel Mühe würde man sich ersparen, wenn man endlich einmal die Bedeutung der Worte genau und bestimmt festsetzte!

Man kann im Allgemeinen den Namen der Kunst jedem Systeme von Kenntnissen geben, wel-

ches sich auf bestimmte Regeln, die unveränderlich und von dem Eigensinn oder dem Vorurtheil unabhängig sind, zurück bringen läßt, und in dieser Bedeutung könnte man sagen, daß mehrere von unsern Wissenschaften Künste sind, wenn man sie von ihrer praktischen Seite betrachtet. Aber so wie es Regeln für die Verrichtungen der Seele giebt, so giebt es auch welche für die Handlungen des Körpers, das heißt, für diejenigen, die auf die äußeren Körper eingeschränkt sind, und daher nichts als der bloßen Hand zu ihrer Ausübung bedürfen. Daher die Eintheilung der Künste in freie und mechanische, und der Vorrang, den man jenen vor diesen einräumt. Dieser Vorrang ist unstreitig in vieler Rücksicht ungerecht. Nichts desto weniger ist unter allen Vorurtheilen, so lächerlich sie immerhin seyn mögen, kein einziges, was nicht seinen Grund, oder um richtiger zu reden, nicht seinen Ursprung hätte; und die Philosophie, die so oft zu ohnmächtig ist, um die Mißbräuche abzustellen, kann doch wenigstens die Quelle derselben entdecken.

Da die körperliche Kraft immer der erste Grund gewesen ist, der das Recht, welches alle Menschen auf Gleichheit hatten, vereitelte, so haben sich die Schwächeren, deren Anzahl jederzeit die größeste ist, immer vereinigt, um derselben Widerstand zu

leisten. Sie haben zu diesem Ende durch Beihülfe der Gesetze und der verschiedenen Regierungsformen eine einverstandene Ungleichheit eingeführt, von der die Körperkraft nicht weiter die Grundlage war. Sobald diese letztere Ungleichheit einmal gegründet war, so unterließen die Menschen, die alle Ursache hatten, sich zur Erhaltung derselben zu vereinigen, doch niemals, sich heimlich gegen dieselbe aufzulehnen; denn die Sehnsucht nach Ueberlegenheit wird nie in dem Herzen des Menschen erstickt. Sie suchten demnach eine Art von Entschädigung in einer weniger willkürlichen Ungleichheit; und da die körperliche Kraft, seitdem sie durch die Gesetze gefesselt war, ferner kein Mittel des Uebergewichts mehr werden konnte, so blieb ihnen nichts übrig, als in der Verschiedenheit des Geistes einen Grund zu einer eben so natürlichen, aber friedlichern und für die Gesellschaft nutzbareren Ungleichheit zu suchen. Auf diese Art rächte sich der edelste Theil unsers Wesens auf gewisse Weise für die Vorzüge, die Anfangs der schlechtere Theil an sich gerissen hatte, und die Talente des Geistes wurden allgemein für edler erkannt, als die körperlichen Vollkommenheiten.*)

*) Es wird sich in der Folge Gelegenheit geben, hiervon ausführlicher zu reden.

Da die mechanischen Künste von der Handarbeit abhängen und einer Art von sklavischer Gewohnheit unterworfen sind, so wurden sie unter den Menschen denenjenigen überlassen, die das Vorurtheil in die niedrigste Klasse gesetzt hatte. Die Dürftigkeit, welche diese Menschen weit öfter nöthigte, sich dergleichen Arbeiten zu unterziehen, als sie durch ihre Anlagen und durch ihren Geschmack dazu angelockt wurden, ward in der Folge ein Grund, sie zu verachten: so schädlich ist sie allem, was sich in ihrer Gesellschaft befindet! Was die freien Verrichtungen des Geistes betrift, so fielen sie denen anheim, die sich in dieser Rücksicht am meisten von der Natur begünstigt glaubten. Indessen wird der Vorzug, den die freien Künste wegen der Anstrengung des Geistes, die sie erfordern, und wegen der Schwierigkeit, sich darin hervorzuthun, vor den mechanischen behaupten, durch die weit überlegene Nutzbarkeit der letztern hinlänglich aufgewogen. Diese Nutzbarkeit selbst hat die Menschen genöthigt, sie auf bloß mechanische Verrichtungen zurück zu bringen, um die Ausübung derselben einer desto größeren Anzahl von Händen möglich zu machen. Aber die Gesellschaft, die mit Recht die großen Köpfe verehrt, die sie aufklären, muß die Hände nicht herabwürdigen, die ihr dienen. Die Entdeckung der Magnet-

nadel ist für das menschliche Geschlecht nicht weniger vortheilhaft, als die Erklärung ihrer Eigenschaften es für die Naturlehre seyn würde. Und am Ende, wenn man den Grund des Unterschiedes, von dem wir reden, an sich betrachtet; wie viele sich groß dünkende Gelehrten giebt es nicht, deren ganze Wissenschaft eigentlich nichts, als eine mechanische Kunst ist! und was giebt es für einen wesentlichen Unterschied zwischen einem Kopfe, der mit Geschichtssachen ohne Ordnung, ohne Nutzen, ohne Verbindung erfüllt ist, und dem Instinkt eines Handwerkers, der sich auf mechanische Ausübung einschränkt?

Die Verachtung der mechanischen Künste scheint selbst bis auf einen gewissen Punkt, sogar auf die Erfinder derselben Einfluß zu haben. Die Namen dieser Wohlthäter des menschlichen Geschlechts sind fast alle unbekannt, unterdessen die Geschichte der Zerstöhrer desselben, das heißt, der Eroberer aller Welt bekannt ist. Und doch sind es vielleicht die Künstler, zu denen man gehen muß, wenn man die bewundernswürdigsten Proben von dem Scharfsinn, von der Beharrlichkeit und der unerschöpflichen Erfindungskraft des menschlichen Geistes sehen will. Ich gebe zu, daß die meisten Künste nur nach und nach sind erfunden worden, und daß eine lange

Reihe von Jahrhunderten erfordert ward, ehe z. B. die Uhr die Vollkommenheit erreichte, in der wir sie jetzt besitzen. Aber hat es nicht mit den Wissenschaften dieselbe Bewandniß? Wie viele Entdeckungen, die ihren Urheber unsterblich gemacht haben, waren nicht oft durch die Arbeiten der vorigen Jahrhunderte vorbereitet, und selbst so zur Reife gebracht, daß nur noch ein Schritt zu thun war! Und, um bei der Uhrmacherkunst stehen zu bleiben, warum werden diejenigen, denen wir die Erfindung der Schnecke in der Taschenuhr und der Repetiruhren zu verdanken haben, nicht eben so hoch geachtet, als die, welche allmählig an der Vervollkommnung der Algebra gearbeitet haben? Ueberdies, wenn man denen Philosophen glauben will, die sich durch die Verachtung der Künste nicht haben abschrecken lassen, sie zu studieren, so giebt es gewisse Maschinen, die so zusammen gesetzt sind, und deren Theile so sehr von einander abhangen und in einander greifen, daß die Erfindung derselben kaum mehr als einem einzigen Menschen zugehören kann. Hätte dies seltene Genie, dessen Name in Vergessenheit begraben liegt, nicht verdient, an die Seite der wenigen schöpferischen Geister gesetzt zu werden, die uns in den Wissenschaften neue Bahnen gebrochen haben?

Unter den freien Künsten, die man auf Grundsätze gebracht hat, hat man diejenigen, welche die Nachahmung der Natur zum Zweck haben, die schönen Künste genannt, weil ihr hauptsächlichster Gegenstand das Vergnügen ist. Aber dies ist es nicht allein, was sie von den nothwendigeren oder nützlicheren freien Künsten der Grammatik, der Logik, der Moral auszeichnet. Die letzteren haben sichere und bleibende Regeln, die jeder Mensch dem andern überliefern kann; dagegen die Ausübung der schönen Künste vornehmlich in der Erfindung besteht, die nicht leicht andere Regeln annimmt, als die das Genie giebt; die Regeln, die man diesen Künsten vorgeschrieben hat, betreffen im Grunde nur den mechanischen Theil derselben; sie thun etwa die Dienste des Fernglases, das niemanden nützt, als dem, der sehen kann.

Aus dem bisher gesagten ergiebt sich, daß die verschiedenen Arten, wie unser Geist sich mit den Gegenständen beschäftigt, und der verschiedene Gebrauch, den er von diesen Gegenständen selbst macht, die ersten Hülfsmittel sind, die sich uns darbieten, um im allgemeinen unsere Kenntnisse in gewisse Klassen zu theilen. Alles bezieht sich in denselben auf unsere Bedürfnisse, die entweder höchst nothwendig sind, oder aus der gesellschaftlichen Verbin-

dung entspringen, oder zu unserm Vergnügen gehören, oder auch nur die Gewohnheit und den Eigensinn zum Grunde haben. Je entfernter die Bedürfnisse, oder je schwieriger sie zu befriedigen sind, desto langsamer werden die darauf abzweckenden Kenntnisse erscheinen. Was für Fortschritte würde nicht die Heilkunde auf Unkosten der bloß speculativen Wissenschaften gemacht haben, wenn sie so gewiß wäre, als die Geometrie? Aber es giebt noch einen andern sehr ausgezeichneten Charakter in der Art, wie unsere Kenntnisse auf uns wirken, und in dem verschiedenen Urtheile, welches unsere Seele über ihre Ideen fällt. Diese Urtheile werden mit den Worten: Evidenz, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, Gefühl und Geschmack ausgedrückt.

Die Evidenz kommt eigentlich denen Ideen zu, deren Verbindung die Seele augenblicklich überschaut; die Gewißheit denen, deren Verknüpfung nicht anders, als mit Beihülfe einer gewissen Anzahl von Zwischenideen eingesehen werden kann, oder, welches einerlei ist, denen Sätzen, deren Einerleiheit mit einem an und für sich evidenten Grundsatze, nicht anders als mittelst eines längern oder kürzern Umwegs erkannt wird; woraus sich ergiebt, daß nach der Natur der Köpfe, das, was für den einen evident ist, für einen andern biswei-

len nur gewiß seyn kann. Man kann, wenn man die Worte Evidenz und Gewißheit noch in einem andern Sinne nimmt, sagen, die erste sei das Resultat der bloßen Wirkungen unseres Geistes, und beziehe sich bloß auf die Speculationen der Metaphysik und Mathematik; die zweite dagegen komme mehr den physischen Gegenständen zu, deren Erkenntniß die Frucht der beständigen und unveränderlichen Benachrichtigung unserer Sinne ist. Die Wahrscheinlichkeit findet vornehmlich in Ansehung der Geschichtssachen Statt, und überhaupt in Ansehung aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Begebenheiten, die wir einer Art von Zufall zuschreiben, weil wir die Ursachen derselben nicht vollständig übersehen. Der Theil dieser Kenntnisse, der das Vergangene und Gegenwärtige betrift, ungeachtet er sich auf nichts als auf ein bloßes Zeugniß gründet, bringt oft in uns eine Zuversicht hervor, die eben so stark ist, als die, welche sich auf Axiomen gründet. Wer behauptet nicht z. B. daß der Kuhrfürst Friedrich Wilhelm gelebt habe, und daß es eine Stadt giebt, die Konstantinopel heißt, eben so zuversichtlich, als daß zweimal drei sechse sei?

Das Gefühl ist von gedoppelter Art. Das eine, was für moralische Wahrheiten bestimmt ist, heißt das Gewissen; dies ist eine Folge von dem

Gesetze der Natur und von unserem Begriffe des Guten und Bösen. Man könnte es die Evidenz des Herzens nennen, denn so sehr es auch von der Evidenz der Vernunft, die sich auf speculative Wahrheiten bezieht, unterschieden seyn mag, so beherrscht es uns doch mit eben so großer Gewalt. Eine andere Art des Gefühls bezieht sich vornehmlich auf die Nachahmung der schönen Natur, und auf das, was man die Schönheit des Ausdrucks nennt. Es faßt mit Entzücken die erhabenen und auffallenden Schönheiten auf, entwickelt mit Feinheit die versteckte Schönheit, und verbannt alles, was nur den Schein derselben hat. Oft spricht es auch sein strenges Urtheil, ohne sich die Mühe zu geben, die Gründe desselben zu entwickeln, weil diese Gründe von einer Menge Ideen abhängen, die man sich nicht im Augenblick klar machen und noch weniger Anderen darthun kann. Dies ist die Art des Gefühls, dem wir den Geschmack und das Genie verdanken, welche sich darin unterscheiden, daß das Genie das schöpferische, und der Geschmack das beurtheilende Gefühl ist.

Nach dieser Entwickelung der verschiedenen Zweige unserer Erkenntniß und der Kennzeichen, woran sie zu unterscheiden sind, bleibt uns nichts weiter übrig, als einen Stammbaum zu entwerfen,

der sie alle unter einen gemeinschaftlichen Gesichts-punkt bringt, und der theils ihren Ursprung, theils ihre Verbindung unter einander sichtbar macht. Aber die Ausführung desselben hat ihre eigentümlichen Schwierigkeiten. Ungeachtet die philosophische Geschichte, die wir eben von dem Ursprunge unserer Ideen gegeben haben, zur Erleichterung dieser Arbeit sehr nützlich ist, so darf man dennoch nicht glauben, daß ein Stammbaum unserer Kenntnisse sich sklavisch an diese Geschichte binden müsse, oder könne. Das allgemeine System der Wissenschaften und Künste ist eine Art von Labyrinth, in dem sich die Wege so verschlingen, wo der Geist, wenn er einmal hineingegangen ist, nicht weiß, an welchen er sich halten soll. Durch seine eigenen, und durch die Bedürfnisse des Körpers, mit welchem er vereint ist, gedrungen, studiert er augenblicklich die ersten Gegenstände, die sich ihm darbieten, dringt so weit als er es kann in der Kenntniß derselben vor, findet bald Hindernisse, die ihn zurückhalten, und ergreift, theils in der Hoffnung, theils aus Verzweifelung, daß er sie werde überwinden können, einen neuen Weg; endlich kommt er auf die vorige Bahn zurück, durchbricht zuweilen die ersten Hindernisse, um bald darauf neue zu finden, und indem er eiligst von einem Gegenstande zum andern fort-

schreitet, stellt er über jeden von diesen Gegenständen, zu verschiedenen Zeiten, und gleichsam ruckweise, eine Reihe von Betrachtungen an, wovon eine jede den natürlichen Fortschritt der Ideen unterbricht. Aber diese Unordnung, so philosophisch sie von Seiten der Seele ist, würde doch einen Stammbaum, worin man sie darstellen wollte, gänzlich entstellen, oder vielmehr durchaus vernichten.

Ueberdies haben wir schon bei Gelegenheit der Logik gezeigt, daß die meisten Wissenschaften, die gleichsam die Quelle aller übrigen in sich schließen, und die deswegen in der encyclopädischen Ordnung die ersten Stellen einnehmen sollten, nicht eben den Platz in der Abstammung der Ideen behaupten, weil sie nicht zuerst sind erfunden worden. In der That, unser erstes Studium muste die einzelnen Dinge betreffen; und nachdem wir ihre eigentümlichen und in die Sinne fallenden Eigenschaften entdeckt hatten, konnten wir erst durch die Abstraction ihre gemeinsamen Eigenschaften betrachten und die Metaphysik und Geometrie bilden. Erst nach einem langen Gebrauche der ersten Zeichen haben wir die Zeichenkunde so weit verbessert, daß wir eine Wissenschaft daraus machen konnten. Erst nachdem wir unzähligemal unsere Denkkraft mit den Gegenständen beschäftigt hatten, konnten wir die Regeln ent=

decken, nach welchen sich die Denkkraft dabei gerichtet hatte.

Endlich ist das System unserer Kenntnisse aus verschiedenen Aesten zusammen gesetzt, von denen mehrere einen gemeinschaftlichen Vereinigungspunkt haben; und da es, wenn man von diesem Punkte ausgeht, nicht möglich ist, alle jene Aeste auf einmal zu verfolgen, so kommt es auf die Natur eines jeden Kopfes an, welche Wahl er trift. Auch ist es höchst selten, daß ein einiger Kopf eine große Anzahl derselben auf einmal umfaßt. In der Kenntniß der Natur haben sich die Menschen gleich Anfangs alle, als hätten sie sich verabredet, darauf gelegt, ihren dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen; sobald sie aber auf weniger unentbehrliche Kenntnisse stießen, so musten sie sich in dieselben theilen, und jeder ging seiner Seits ohngefähr mit gleichen Schritten fort. Auf diese Art sind mehrere Kenntnisse, so zu sagen, Zeitgenossen; aber in der Geschichte des Fortschritts, den der menschliche Geist gemacht hat, kann man sie nicht anders, als nach und nach aufzählen.

Nicht eben so verhält es sich mit der encyclopädischen Ordnung unserer Kenntnisse. Bei dieser kommt es darauf an, sie in einen möglichst kleinen Raum zusammen zu drängen, und den Philosophen,

phen, so zu sagen, über diesem weitläuftigen Labyrinthe in einen Gesichtspunkt zu stellen, der hoch genug ist, um von da aus auf einmal die vornehmsten Wissenschaften und Künste zu überschauen, mit einem Blicke die Gegenstände seiner Speculationen und die damit anzustellenden Operationen wahrzunehmen, die Hauptäste der menschlichen Kenntnisse und die Punkte, wo sie sich trennen, oder vereinigen, zu bemerken, und bisweilen auch die geheimen Krümmungen zu entdecken, mittelst deren sie sich einander nähern. Es ist dies eine Art von Weltcharte, welche die vornehmsten Länder, ihre Lage, ihren gegenseitigen Zusammenhang und den geraden Weg von einem zum andern, abbildet. Dieser Weg wird oft durch tausenderlei Hindernisse unterbrochen, die in jedem Lande nur den Einwohnern und den Reisenden bekannt sind, und die nur auf sehr genauen Specialcharten vorgestellt werden können. Dergleichen Specialcharten sind die Lehrbücher der einzelnen Wissenschaften, hier kann nur die große Weltcharte, ich will sagen, die, derselben ähnliche, allgemeine Uebersicht aller Wissenschaften, geliefert werden.

So wie aber auf den Generalcharten des Erdbodens die Gegenstände mehr oder weniger an einander gerückt sind, und eine verschiedene Ansicht ge-

währen, jenachdem der Gesichtspunkt ist, in welchen der Geograph das Auge stellt, eben so wird die Gestalt des encyclopädischen Stammbaums von dem Gesichtspunkte abhangen, aus welchem man das Ganze der Wissenschaften ansehen will. Man kann daher viele verschiedene Systeme der menschlichen Kenntnisse entwerfen, so wie man verschiedene Weltcharten zeichnen kann, und ein jedes wird sogar einige Vortheile vor allen übrigen voraus haben. Es giebt kaum einen Gelehrten, der nicht gern die Wissenschaft, mit welcher er sich beschäftigt, in den Mittelpunkt von allen setzen möchte; fast eben so wie die ersten Menschen sich in den Mittelpunkt des Weltgebäudes setzten, weil sie glaubten, die ganze Welt sei für sie geschaffen. Diese Anmaßung der meisten Gelehrten könnte sogar, mit einem philosophischen Auge betrachtet, außer der Eigenliebe, noch mit sehr guten Gründen gerechtfertigt werden.

Wie dies indessen seyn möge, derjenige encyclopädische Stammbaum, der die meisten Verbindungen und Beziehungen der Wissenschaften unter einander sichtbar machte, würde unstreitig den Vorzug verdienen. Aber kann man sich schmeicheln, einen solchen zu erhalten? Die Natur, es kann nicht oft genug gesagt werden, besteht aus lauter einzelnen Dingen, welche die ersten Gegenstände unserer Em-

pfindungen und unserer ursprünglichen Begriffe sind. Wir bemerken freilich an diesen Individuen gewisse gemeinsame Eigenschaften, mit deren Hülfe wir sie unter einander vergleichen, und diese Eigenschaften, die wir mit Worten bezeichnen, haben uns in den Stand gesetzt, gewisse Klassen zu machen, worin wir jene Gegenstände ordnen. Aber sehr oft gränzt der Gegenstand, den wir wegen gewisser Eigenschaften in die eine Klasse gesetzt haben, vermöge anderer Eigenschaften an eine andere Klasse, und würde eben sowohl in dieser seine Stelle finden können. Es bleibt daher immer etwas Willkührliches in der allgemeinen Abtheilung. Die allernatürlichste Ordnung würde die seyn, wo die Gegenstände, nach den Schattirungen, auf einander folgen, vermöge welcher sie von einander unterschieden werden, und zugleich an einander gränzen. Aber die kleine Anzahl von Dingen, die wir kennen, gewährt uns die Kenntniß dieser Schattirungen nicht. Das Weltall ist ein unermeßlicher Ocean, auf dessen Oberfläche wir einzelne größere oder kleinere Inseln bemerken, deren Zusammenhang mit dem festen Lande uns aber unbekannt bleibt.

Man könnte die Kenntnisse in natürliche und geoffenbarte, in nützliche und angenehme, in speculative und praktische, in evidente, gewisse, wahr-

scheinliche und Gefühlsurtheile, in Kenntniß der Dinge und der Zeichen, und so bis ins Unendliche eintheilen. Die Encyclopädisten haben eine Eintheilung gewählt, die ihnen zum Behuf der Encyclopädie die nützlichste, und zu gleicher Zeit über die Abstammung der Kenntnisse das meiste Licht zu verbreiten schien. Sie gestehen ein, daß auch hierin noch sehr viel Willkürliches herrsche; aber, setzen sie hinzu, wir wollen nicht jenen Naturforschern gleichen, die sich unaufhörlich damit beschäftigen, die Werke der Natur in Geschlechter und Arten einzutheilen, und damit die Zeit verderben, die sie weit besser auf das Studium der Naturprodukte selbst hätten verwenden können. Was würde man von einem Baumeister sagen, der ein unermeßliches Gebäude aufzuführen hätte, und sein ganzes Leben anwendete den Plan dazu zu zeichnen, oder was von einem Neugierigen, der sich vorgenommen hätte, einen großen Pallast zu besehen, und der alle seine Zeit darauf zubrächte, den Eingang desselben zu betrachten?

Die Gegenstände, womit sich unsere Seele beschäftigt, sind entweder geistig oder körperlich, und unsere Seele betrachtet diese Gegenstände entweder bloß mit der **Empfindung**, oder mit dem **Nachdenken**. Das System der Kenntnisse, die

wir durch die bloße Empfindung erlangen, ist nichts als eine Sammlung von Begriffen, bei denen wir uns leidend und gleichsam maschinenmäßig verhalten: dies ist es, was wir das Gedächtniß nennen. Das Nachdenken ist von zwiefacher Art, wie wir bereits bemerkt haben: entweder es räsonnirt über die Empfindungseindrücke, oder es ahmt sie nach. So machen das Gedächtniß, die Vernunft und die Einbildungskraft, die drei verschiedenen Arten aus, wie sich die Seele mit den Gegenständen ihrer Vorstellungen beschäftigt. Wir nehmen die Einbildungskraft hier nicht als das Vermögen sich die Dinge gleichsam abzumahlen; denn dies Vermögen ist nichts anders, als das Gedächtniß selbst, welches in einer steten Thätigkeit seyn würde, wenn man ihm nicht durch die Erfindung der Zeichen zu Hülfe gekommen wäre. Wir nehmen die Einbildungskraft in einem viel höheren und edleren Sinne, nämlich für das Vermögen, mittelst der Nachahmung zu schaffen.

Diese drei Fähigkeiten geben sogleich die drei allgemeinen Abtheilungen unseres Systems, und die drei Hauptgegenstände des menschlichen Wissens an die Hand. Die Geschichte bezieht sich auf das Gedächtniß, die Philosophie ist die Frucht der Ver-

nunft, und die schönen Künste entspringen aus der Einbildungskraft. Wenn wir die Vernunft früher, als die Einbildungskraft nennen, so scheint uns diese Ordnung ihren guten Grund zu haben, und dem natürlichen Fortschritte in den Operationen unseres Geistes angemessen zu seyn. Die Einbildungskraft ist ein schöpferisches Vermögen, und die Seele muß, ehe sie ans Schaffen denkt, damit anfangen, über das, was sie sieht und weiß, zu räsonniren. Ein anderer Grund, die Vernunft der Einbildungskraft vorzusetzen, ist dieser, daß in dem letzteren Vermögen der Seele sich die übrigen beiden auf gewisse Weise vereinigt befinden, und die Vernunft sich darin an das Gedächtniß schließt. Die Seele schafft und bildet sich keine Gegenstände ab, als in so fern sie Aehnlichkeit mit denen haben, welche sie durch die Empfindung hat kennen lernen; je weiter sie sich von diesen letztern entfernt, desto widersinniger und unangenehmer sind ihre Geschöpfe. So ist bei der Nachahmung der Natur die Erfindung selbst gewissen Regeln unterworfen; und diese Regeln machen vornehmlich den philosophischen Theil der schönen Künste aus, der bis jetzt noch höchst unvollkommen ist, weil er nur das Werk des Genies seyn kann, und das Genie mag lieber schaffen als untersuchen.

Endlich, wenn man den Gang untersucht, den die Vernunft in ihren auf einander folgenden Operationen nimmt, so wird man sich überzeugen, daß sie in der Ordnung unserer Seelenvermögen vor der Einbildungskraft vorher gehen muß, weil die Vernunft, durch die letzten Operationen, die sie mit den Gegenständen vornimmt, auf gewisse Weise zur Einbildungskraft führt; denn diese Operationen zielen auf nichts ab, als, so zu sagen, allgemeine Wesen zu schaffen, die mittelst der Abstraction von ihren Subjecten abgesondert sind, und daher nicht mehr unmittelbar in das Gebiet unserer Sinne gehören. Auch sind die Metaphysik und die Geometrie unter allen Wissenschaften, welche für die Vernunft gehören, diejenigen, an denen die Einbildungskraft den meisten Antheil hat. Ich bitte deshalb unsere schönen Geister, die so verächtlich auf die Geometrie herab sehen, um Vergebung: sie glaubten ohne Zweifel nicht, daß sie derselben so nahe wären, und es ist vielleicht nichts, als die Metaphysik, die sie davon trennt.

Die Untereintheilung für die drei Hauptzweige der menschlichen Kenntnisse entsteht aus der allgemeinen Eintheilung aller Dinge, in geistige und materielle. Geschichte und Philosophie beschäftigen sich zugleich mit diesen beiden Arten von Din-

gen, aber die Einbildungskraft arbeitet allein nach den bloß materiellen; ein neuer Grund, um sie unter unseren Seelenvermögen aufzuzählen. Unter den geistigen Dingen steht Gott oben an, und diese Stelle kommt ihm eben sowohl wegen der Vortreflichkeit seiner Natur zu, als auch deshalb, weil uns die Kenntniß von ihm vor allen nothwendig ist. Unter diesem höchsten Wesen stehen zunächst die erschaffenen Geister, von deren Daseyn uns die Offenbarung Nachricht giebt. Dann folgt der Mensch, der wegen seiner Zusammensetzung aus zwei Grundwesen in Ansehung seiner Seele zur geistigen, und in Ansehung seines Körpers zur materiellen Welt gehört; und endlich dieses unermeßliche Weltganze, dem wir den Namen der Körperwelt oder der Natur geben. Mit Recht nimmt der Mensch seine Stelle vor der Natur, denn augenscheinlich steht er auf der Grenzlinie, wodurch Gott und die Geisterwelt von den Körpern getrennt wird.

In so fern sich die Geschichte auf Gott bezieht, enthält sie entweder Offenbarung oder Ueberlieferung, und zufolge dieser beiden Gesichtspunkte ist sie entweder heilige oder kirchliche Geschichte. Die Geschichte des Menschen beschäftigt sich entweder mit seinen Handlungen oder mit seinen Kenntnissen; folglich ist sie entweder bürgerliche oder gelehrte

Geschichte, das heißt, sie ist zwischen große Nationen und große Genies, zwischen Könige und Gelehrte, zwischen Eroberer und Philosophen getheilt. Der Gegenstand der Geschichte der **Natur** endlich, sind die unzähligen Produkte, welche sie hervorbringt, und diese Kenntniß zerfällt fast in eben so viele besondere Zweige, als es verschiedene Naturprodukte giebt. Unter diesen mancherlei Zweigen verdient die Geschichte der Künste einen auszeichnenden Platz: sie ist nichts anders als die Geschichte von dem mancherlei Gebrauch, den die Menschen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse oder ihrer Wißbegierde von den Naturprodukten gemacht haben.

Dies sind die vornehmsten Gegenstände des **Gedächtnisses**. Jetzt kommen wir zu dem Vermögen unserer Seele über etwas nachzudenken und Schlüsse zu machen, oder zur **Vernunft**. Die geistigen und die körperlichen Dinge, welche beiderseits der Gegenstand dieses Seelenvermögens sind, haben gewisse Eigenschaften mit einander gemein, z. B. das Daseyn, die Möglichkeit, die Dauer; aus der Untersuchung dieser allgemeinen Eigenschaften entsteht der erste Theil der Philosophie, aus welchem alle andern ihre Grundsätze gewissermaßen entlehnen: er heißt Ontologie oder Wissenschaft

des Wesens, oder allgemeine Metaphysik. Von hier steigen wir zu den mancherlei besondern Dingen herab; und die Wissenschaft derselben wird nach eben dem Plan eingetheilt, als die Geschichte.

Die Wissenschaft von Gott oder die Theologie zerfällt in zwei Theile; die natürliche Theologie weiß nichts weiter von Gott, als was die Vernunft aus sich selbst schöpfen kann, und diese Kenntniß ist von keinem sonderlichen Umfange: die geoffenbarte Theologie schöpft aus der heiligen Geschichte eine weit umständlichere Kenntniß von diesem erhabenen Wesen. Aus eben dieser geoffenbarten Theologie entspringt auch unsere Wissenschaft von den erschaffenen Geistern. Da wir alles, wozu der Gebrauch der Vernunft gehöret, Wissenschaft nennen, so gehört die Theologie offenbar in diese Klasse; denn die geoffenbarte Theologie ist weiter nichts, als die Anwendung der Vernunft auf geoffenbarte Thatsachen: man könnte sagen, sie gehöre in Ansehung der Glaubensartikel, die sie uns lehrt, zur Geschichte; aber in Ansehung der Folgen, die sie aus diesen Glaubensartikeln entwickelt, zur Philosophie. Wer also von der Philosophie die Theologie trennt, reißt einen Ast davon ab, der von Natur mit ihr verbunden ist. Auch die Wissenschaft von den erschaffenen Gei-

stern scheint weit genauer zur geoffenbarten als zur natürlichen Theologie zu gehören.

Der erste Theil von der Wissenschaft des Menschen ist die Seelenlehre, deren Zweck entweder die speculative Kenntniß der menschlichen Seele oder die Kenntniß ihrer Wirkungen ist. Die speculative Kenntniß der Seele wird theils aus der geoffenbarten, theils aus der natürlichen Theologie hergeleitet, und heißt Pneumatologie, oder besondere Metaphysik. Die Kenntniß von den Seelenwirkungen zerfällt in zwei Theile; denn sie kann entweder die Erforschung der Wahrheit oder die Ausübung des Guten zu ihrem Gegenstande haben. Aus der Entdeckung der Wahrheit, welche der Zweck der Logik ist, entsteht die Kunst sie andern mitzutheilen; wir machen also von der Logik einen doppelten Gebrauch, entweder zu unserm eignen Vortheil, oder zum Vortheil unserer Nebenmenschen: die Vorschriften der Sittenlehre haben weniger Bezug auf den einzelnen Menschen, und setzen nothwendig voraus, daß er sich mit andern in Gesellschaft befindet.

Die Wissenschaft der Natur ist nichts anders als die Wissenschaft der Körper: da nun die Körper gewisse allgemeine Eigenschaften haben, die ihnen allen zukommen, z. B. Undurchdringlich-

keit, Beweglichkeit und Ausdehnung; so muß auch die Wissenschaft der Natur von der Untersuchung dieser allgemeinen Eigenschaften ausgehen. Diese Eigenschaften sind, so zu sagen, von der einen Seite bloß intellectuel, und in so fern eröfnen sie für die Speculationen unseres Geistes einen unermeßlichen Schauplatz; von der andern Seite sind sie materiell oder empfindbar, und in so fern können sie gemessen werden. Die intellectuelle Speculation darüber gehört zur allgemeinen Physik, welche eigentlich die Metaphysik der Körperwelt ausmacht: ihre Ausmessung aber ist der Gegenstand der Mathematik, die sich fast ins Unendliche eintheilen läßt.

Diese beiden Wissenschaften führen zur besondern Physik, welche die Körper selbst untersucht und sich mit ihnen einzeln beschäftiget. Unter den Körpern, deren Kenntniß uns vorzüglich wichtig ist, gebührt unserm eignen der erste Rang, unmittelbar nach ihm folgen diejenigen, deren Kenntniß uns zu unserer Erhaltung nothwendig ist; hieraus entspringen die Zergliederungskunde, die Wissenschaft des Landbaues und die Arzneiwissenschaft mit ihren verschiedenen Zweigen. Durch die Untersuchung aller natürlichen Körper endlich entstehen alle übrigen besondern Theile der räsonnirenden Physik.

Die Mahlerei, Bildhauerkunst, Baukunst, Dichtkunst, Tonkunst und ihre verschiedene Zweige machen zusammen genommen die dritte Hauptabtheilung der menschlichen Kenntnisse aus, die in unserer Einbildungskraft ihren Ursprung hat, und deren Theile sämmtlich den Namen der schönen Künste führen. Man könnte sie ebenfalls alle unter dem Namen der Mahlerei begreifen, weil alle schöne Künste die gemeinschaftliche Absicht haben, etwas zu mahlen und bloß in Ansehung der Mittel von einander abgehn, deren sie sich zu diesem Zwecke bedienen; oder man könnte sie alle auch unter dem Namen der Poesie zusammen begreifen, wenn man nämlich dies Wort in seinem ursprünglichen Sinne nimmt, wo es so viel als Erfindung oder Schöpfung heißt.

Dies sind die Haupttheile unsers allgemeinen Abrisses der menschlichen Kenntnisse. Zum Beschluß werden die Leser eine allgemeine Tabelle zur Erleichterung der Uebersicht finden.

Die allgemeine Eintheilung der Kenntnisse nach unseren drei Seelenvermögen hat noch den Vortheil, daß sie auch zugleich dazu dienen könnte, die ganze gelehrte Welt in drei verschiedene Klassen, in Gedächtnißgelehrte, Philosophen und Schöngeister einzutheilen; man könnte also nach dem

Stammbaum für die menschlichen Kenntnisse einen ähnlichen für die Gelehrten verfertigen. Gedächtniß ist das Talent der ersten, Scharfsinn gehört zur zweiten, und Anmuth ist das Eigenthümliche der dritten Klasse. Wenn man also das Gedächtniß als einen Anfang des Nachdenkens ansieht, und wenn man damit sowohl das räsonnirende als das nachahmende Nachdenken verknüpft; so könnte man im Allgemeinen sagen: nach der größern oder geringern Anzahl durchdachter Ideen und nach der Natur dieser Ideen lasse sich die größere oder geringere Verschiedenheit unter den Menschen bestimmen, und das Nachdenken, in der allerweitsten Bedeutung genommen, mache den Charakter des Geistes und das Unterscheidungszeichen für die verschiedenen Arten davon aus. Diese drei Arten von Freistaaten, worin die gelehrte Welt eben von uns eingetheilt ist, haben übrigens nichts mit einander gemein, als daß sie sich gewöhnlich unter einander herzlich verachten. Der Dichter und der Philosoph sehen sich gegenseitig für Wahnsinnige an, die sich an leeren Chimären belustigen. Beide gemeinschaftlich betrachten den Gedächtnißgelehrten, als eine Art von Geizhals, der nur immer auf's Zusammenscharren, aber niemals auf Genuß denkt, und der ohne alle Auswahl die gemeinsten Metalle mit den köstlichsten zu-

sammenhäuft; der Gedächtnißgelehrte dagegen, der allenthalben, wo er nicht Thatsachen liest, nur Wortkram sieht, verachtet den Dichter und den Philosophen, als Thoren, die sich reich dünken, weil ihre Ausgabe ihre Einkünfte übersteigt.

So rächt sich ein jeder durch Verachtung an den Talenten, die er nicht besitzt. Besser würden die Gelehrten ihren Vortheil verstehn, wenn sie, anstatt sich von einander zu trennen, lieber einsehen lernten, wie einer des andern bedarf, und welchen Gewinn sich ein jeder von den Arbeiten der übrigen versprechen kann. Die Gesellschaft verdankt ohne Zweifel den Schöngeistern ihre vorzüglichsten Annehmlichkeiten und den Philosophen ihre Einsichten; aber beide bedenken nicht, wie viel sie dem Gedächtniß schuldig sind, das den ersten Stoff zu allen unsern Kenntnissen liefert; die Arbeiten des Gedächtnißgelehrten haben sehr oft dem Philosophen und dem Dichter die Gegenstände verschaft, an denen ihr Genie sich geübt hat. Als die Musen von den Alten Töchter des Gedächtnisses genannt wurden, sagt ein neuerer Schriftsteller, so fühlte man vielleicht, wie sehr alle andern Seelenvermögen des Gedächtnisses bedürfen; und die Römer haben ihm eben sowohl als dem Schicksal Tempel errichtet.

So viel wird wenigstens aus dem bisher gesagten klar, daß die Menschen nicht etwa aus Uebermuth zu denken anfingen, und nicht zum Zeitvertreib eine solche Menge von Wissenschaften erfanden. Zwar glaubt ein großer Theil des menschlichen Geschlechts bloß zum Behuf seines Körpers zu leben; und wenn es auch kein förmlicher Grundsatz geworden ist: „der Mensch sei nur da, um zu essen, „zu trinken, zu schlafen und seines Gleichen zu „zeugen:" so handelt doch der bei weitem größeste Theil der Sterblichen so, als wenn dies das einzige Principium seiner Sittenlehre wäre. Die allermeisten haben ihr ganzes Tichten und Trachten nur auf die Besorgung ihres körperlichen Wohlseyns gerichtet, und denken an die Ausbildung ihrer Seele nur in so fern, als diese etwa nothwendig ist, um jenes zu erreichen. Zum Glück aber ist die Zweckmäßigkeit der Anlagen und Einrichtungen in der Natur so groß, daß ihre Absichten auch da erreicht werden, wo die menschliche Willkühr gerade das Gegentheil hervorzubringen strebt; und so wird auch der Geist des Menschen, mitten unter seinem Ringen nach einem bloß physischen Genusse, ohne sein Wollen und selbst ohne sein Wissen gebildet.

Indem der Mensch mehr und dringendere Bedürfnisse, als das Thier, und doch eine physische

Einrichtung erhielt, wobei die Befriedigung dieser Bedürfnisse mit vielfachen Schwierigkeiten verknüpft ist, ward ihm zugleich die Nothwendigkeit, seine Denkkraft zu erhöhen, aufgelegt. Das Thier kann bei dem Gebrauche seines Horns, seines Zahns, seiner Klaue, seines Hufes auf eine fast bloß mechanische Weise verfahren, und kann dabei so wenige Abwechselung anbringen, daß seinem Vorstellungsvermögen ein höchst enger Spielraum unter diesen Verrichtungen übrig bleibt.

Die Hand des Menschen dagegen ist zwar ein bewundernswürdig künstliches Werkzeug; aber nur wenige Geschäfte, die zur Erhaltung und Bequemlichkeit des Lebens erfordert werden, können durch sie verrichtet werden, ohne sich wieder neuer, künstlicher Werkzeuge zu bedienen; und die Erfindung dieser Werkzeuge sowohl als ihr Gebrauch setzt Geistesbildung voraus, und führt dazu. Alle Triebe des Menschen, zu deren Befriedigung er, ohne zu überlegen, sich hingerissen fühlt, erfordern immer, wenn sie befriedigt werden sollen, einen gewissen Grad von Ueberlegung, den das Thier offenbar nicht nöthig hat. Mit einem Worte: der Mensch kann kein bloßes Thier bleiben, wenn er auch nur als Thier leben will. Er kann seine Bestimmung, seinen Geist zu bilden, in keinem Zustande ganz verfehlen; und

Bayerische Staatsbibliothek München

es mag immerhin Millionen geben, die von dieser ihrer Bestimmung nichts ahnden: genug daß sie dieselbe erreichen!

Allein deswegen bleibt die Untersuchung der Frage, ob die Bestimmung des Menschen allein, oder hauptsächlich, oder auch nur zum Theil aufs Physische gehe, doch keine leere Speculation. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß das Räsonnement der Philosophen sehr verschieden ausfällt, jenachdem man Ja oder Nein auf jene Frage antwortet. Sagt man Ja: so folgt, daß des Menschen höchste Glückseligkeit im physischen Genusse bestehe, daß er auch nur nach diesem zu ringen habe, daß jeder Zustand, durch den er mit neuen physischen Ungemächlichkeiten zu kämpfen bekommt, ein unnatürlicher Zustand sei, und daß er die Kultur seines Geistes eben deswegen zu fliehen habe, weil sie unausbleiblich mit größerer oder geringerer Aufopferung seines physischen Genusses erkauft werden muß. Und wenn der Philosoph sein System einmal ohne Rücksicht auf die Wahrheit: „der Mensch lebt nicht vom „Brod allein," gemacht hat: so bleibt dies Vergessen selten ohne praktische Folgen, wie dies aus Beispielen erhellet, die wir eben nicht im Rousseau oder Monboddo suchen dürfen. Es verdient also wol eine nähere Untersuchung: was es mit der vor-

gegebenen physischen Bestimmung des Menschen für eine Bewandniß habe.

Offenbar ist der Körper, er sei so oder anders gestaltet, er habe die Organisation einer Made oder eines Menschen, offenbar ist er, ohne Vorstellungskraft, Nichts. Nur in so fern die Organisation sich auf Vorstellungskraft bezieht, ist sie Etwas; nur in so fern die durch sie möglichen oder wirklichen Veränderungen Einfluß auf die geistige Natur haben, sind sie Etwas. Der menschliche Körper hat also auch nur einen zwiefachen Werth, nämlich einmal, daß er dem in ihm wohnenden Geiste zu Vorstellungen hilft, und zweitens, daß er ihn durch seine Einrichtung nöthigt, mannichfaltigere Vorstellungen zu suchen. So, wie alles Interesse, das wir an der ganzen Schöpfung nehmen, löset sich auch endlich alles Interesse an unserm eigenen Körper bloß in Vorstellung auf. Nichts als das Denken thun wir, um es zu thun. Das Denken allein ist Zweck eines denkenden Wesens, alles übrige ist Mittel zum Denken. Wir erhalten unsern Körper, um mittelst desselben Vorstellungen zu haben, wir fliehen alle Zerstöhrung desselben, um nicht dadurch im Denken gehindert, oder eingeschränkt zu werden. Wer dies leugnen wollte, den würde ich fragen: ob er zufrieden seyn würde, wenn sein gan-

zes Daseyn ein fortgesetzter Schlaf, bei vollkommener Gesundheit seines Leibes, mitten unter allen, was zum Wohlstand gerechnet werden kann, aber ohne alle Vorstellung wäre. Wer ein solches Daseyn nicht wünscht, der giebt eben damit zu, daß das Daseyn nur durch Thätigkeit einen Werth erhält; und wodurch anders wird wiederum Thätigkeit etwas werth, als durch die damit verknüpften Vorstellungen?

Im Körper selbst ist also die Bestimmung des Menschen nicht zu suchen, und noch vielweniger kann die Denkkraft um des Körpers willen vorhanden seyn. Der Körper ist offenbar zum Behufe des Geistes da, und alles, was sich auf den physischen Wohlstand bezieht, kann allein einen Werth in so fern haben, in wie fern es die Vollkommenheit des Geistes erhöhet oder befördert.

Hieraus folgt denn aber auch, daß wenn man sagt: „die Bestimmung des Menschen sei Entwicke„lung seiner Kräfte", man nicht sagen dürfe: „theils seiner physischen, theils seiner geistigen;" sondern nur seiner geistigen; denn diese allein sind Zweck, jene dagegen sind nur in so fern etwas, als sie diesen gleichsam zur Unterlage dienen: immer bleiben sie Mittel. Hieraus läßt sich denn aber auch sehr ungezwungen die Hochachtung erklä-

ren, welche die geistige Kraft überall, wo wir sie finden, an sich reißt, und die Herabsetzung, die sich die körperliche Kraft gegen sie gefallen lassen muß.

Ich habe nicht zu besorgen, daß ich so möchte verstanden werden, als ob der Mensch sich um seinen physischen Wohlstand gar nicht zu bekümmern, und allein für die Befriedigung seines Geistes zu sorgen habe; denn der Geist bedarf zu seiner Thätigkeit unausbleiblich des Körpers und der körperlichen Kräfte; er wird durch einen Abgang der letztern in seiner Thätigkeit gehindert, und er hört auf seine Kraft zu entwickeln, wenn ihm der Körper seinen Dienst versagt. Der Mensch muß eben sowohl essen als denken; aber er ist nicht bestimmt zu essen und zu denken, auch nicht zu denken um zu essen, sondern zu essen um zu denken.

Ich schiebe hier sogleich das Denken dem allgemeineren Begriffe: Vorstellungen haben, unter; denn Denken ist doch eigentlich der Charakter des Menschen. So gewiß die Bestimmung des Menschen sich auf die Ausbildung seines Geistes erstreckt, so gewiß besteht diese Ausbildung nicht bloß in der erhöheten Fertigkeit Vorstellungen überhaupt, sondern vernünftige Vorstellungen zu haben. Und so wie die körperlichen Kräfte der Vorstellungskraft gleichsam zur Unterlage dienen; so sind wiederum

die sinnlichen Vorstellungen, die bei dem Thiere den ganzen Umfang seiner Seelenfähigkeiten ausfüllen, bei dem Menschen nur die Hülfsmittel, gleichsam die Staffeln der Leiter, mittelst deren er sich zu vernünftigen Vorstellungen erhebt. In Ausbildung der Vernunft setze ich also die eigentliche Bestimmung des Menschen; und zwar, in so fern die Rede von dem höchsten, endlichen Zwecke ist, darin allein.

Man könnte sagen, daß auf diese Art nur wenige Menschen, und vorzüglich nur die Klasse der Gelehrten, ihre Bestimmung erreichen. Allein troß aller meiner Achtung für die Gelehrsamkeit, muß ich gestehen, daß ich die Uebung der Vernunft, die durch sie hervorgebracht wird, nicht sehr hoch in Anschlag bringe. Wenn es bei der Uebung der Vernunft auf die Menge von Ideen, die auf einen Blick überschaut und in einem richtigen Zusammenhange gedacht werden, wenn es vornehmlich dabei auf die Selbstthätigkeit ankommt, womit der Geist alle dem widerstrebt, was ihn seines Adels entsetzen und in die Fesseln der Sinnlichkeit legen will: so scheint mir die Uebung der praktischen Vernunft, die in allen Geschäften und Verhältnissen des Menschen möglich ist, die vorzüglichste und größeste Bildung der Denkkraft zu seyn; und eben

deswegen ist, meines Bedünkens, Uebung der Moralität, so wie der höchste Grad von Bildung der Denkkraft, auch der letzte Zweck des Menschen, dem alles übrige, was zu seiner Bestimmung gerechnet werden kann, untergeordnet ist. — Der Mensch ward geschaffen, um tugendhaft zu seyn; Tugend aber ist ein Unding ohne Vernunft!

System der menschlichen Kenntnisse.

Die physischen Wesen wirken auf die Sinne. Die Eindrücke dieser Wesen bringen die Wahrnehmungen davon in der Seele hervor. Die Seele kann sich mit diesen Wahrnehmungen nur auf dreierlei Art, mit ihren drei vorzüglichsten Seelenvermögen, dem Gedächtniß, der Vernunft, und der Einbildungskraft, beschäftigen. Die Seele sammelt entweder bloß ihre Wahrnehmungen vermittelst des Gedächtnisses; oder sie untersucht, vergleicht, und ordnet sie vermittelst der Vernunft; oder sie findet endlich ein Vergnügen daran, sie vermittelst der Einbildungskraft, nachzuahmen. Hieraus entspringt eine wohlgegründete allgemeine Eintheilung der menschlichen Kenntnisse in Geschichte, die sich auf das Gedächtniß bezieht; in Philosophie, die aus der Vernunft entsteht, und in die

schönen Künste, die aus der Einbildungskraft entspringen.

Das Gedächtniß, die Quelle der Geschichte.

Die Geschichte hat es mit Thatsachen zu thun; und die Thatsachen betreffen entweder Gott, oder den Menschen, oder die Natur. Thatsachen in Ansehung der Gottheit gehören in die heilige Geschichte; Thatsachen, die den Menschen betreffen, gehören zur bürgerlichen Geschichte; und die Thatsachen aus der Natur machen die natürliche Geschichte aus.

Geschichte. I. Heilige. II. Bürgerliche. III. Natürliche.

I. Die heilige Geschichte zerfällt in die eigentliche heilige und in die Kirchengeschichte; die Geschichte der Prophezeihungen, wo die Erzählung einer Begebenheit vor derselben vorhergeht, ist ein Zweig der eigentlich heiligen Geschichte.

II. Die bürgerliche Geschichte, dieser Zweig der allgemeinen Geschichte, aus welcher wir die Beispiele unserer Vorfahren, die Abwechselungen der Dinge, die Grundsätze der Staatsklugheit, die Namen und die Thaten großer Männer kennen

lernen, wird nach ihren Gegenständen in die eigentliche bürgerliche und in die gelehrte Geschichte eingetheilt.

Die Wissenschaften sind das Werk des menschlichen Nachdenkens. Mit Recht sagt also der Kanzler Baco in seinem vortreflichen Werke von dem Werthe und der Verbesserung der Wissenschaften: die Weltgeschichte ohne die Gelehrtengeschichte sei eine Bildsäule des Poliphems ohne Auge.

Die eigentliche bürgerliche Geschichte läßt sich wieder in Register der Begebenheiten, in Alterthümer und in vollständige Geschichte eintheilen. Wenn die Geschichte ein Gemählde der Vergangenheit seyn soll; so sind die Alterthümer fast immer schadhafte Zeichnungen zu diesem Gemählde, und aus den Registern der Begebenheiten muß man die Farben dazu sammlen.

III. Die natürliche Geschichte wird nach den verschiedenen Thatsachen der Natur eingetheilt, und diese wieder nach den mancherlei Zuständen, worin wir die Natur betrachten. Die Natur ist entweder einförmig und befolgt einen regelmäßigen Gang, und so erscheint sie uns, im Ganzen, bei den himmlischen Körpern, bei den Thieren, bei den Pflanzen u. s. w.; oder sie

scheint uns aus ihrem gewöhnlichen Gleise heraus gedrängt und in Unordnung gerathen zu seyn, und dies ist der Fall bei den Ungeheuern; oder sie wird endlich von dem Menschen zu mancherlei Gebrauch angewandt und verändert, dies geschieht durch die Künste. Alles also, was in der Natur vorgeht, gehört entweder in ihren gewöhnlichen und regelmäßigen Lauf, oder zu ihren Abweichungen, oder zu dem Gebrauch, den man von ihr macht. Die Einförmigkeit der Natur giebt also den ersten, die Verirrungen oder Abweichungen der Natur geben den zweiten, und die Anwendungen der Natur endlich liefern den dritten Theil der natürlichen Geschichte.

Ueber den Nutzen, den uns die Geschichte der einförmigen Natur gewährt, brauchen wir hier nicht weitläuftig zu seyn. Wenn uns aber jemand fragen sollte, wozu die Naturgeschichte der Ungeheuer dienen könnte; so können wir ihm antworten: sie erleichtert uns den Uebergang von den Wundern ihrer Verirrungen zu den Wundern der Kunst, wodurch wir sie noch weiter von ihrem gewöhnlichen Gange entfernen oder dahin zurück leiten; besonders aber macht sie uns vorsichtig, wenn wir allgemeine Behauptungen aufzustellen wagen wollen.

Die Geschichte der zu mancherlei Gebrauch angewandten Natur könnte man als einen Zweig der bürgerlichen Geschichte ansehen; denn die Kunst überhaupt ist weiter nichts, als eine durch Bedürfnisse oder durch Luxus veranlaßte Anwendung des menschlichen Fleißes auf die Naturprodukte. Wie dem aber auch seyn möge; so geschieht diese Anwendung doch immer nur auf zweierlei Weise: durch die Verbindung oder durch die Trennung der natürlichen Körper von einander. Je nachdem diese Trennung oder Verbindung der natürlichen Körper möglich oder unmöglich ist; jenachdem vermag auch der Mensch über sie etwas oder nichts.

Die Geschichte der einförmigen Natur wird nach ihren vorzüglichsten Gegenständen eingetheilt: in Geschichte des Himmels oder der Gestirne, ihrer scheinbaren Bewegungen und Gestalten, u. s. w., wobei es auf die bloßen Erscheinungen ankommt, ohne ihre Ursachen durch Weltsysteme oder Hypothesen zu erklären; in die Geschichte der Luftbegebenheiten, als Wind, Regen, Ungewitter, Donner, Nordlichte, u. s. w.; in die Geschichte der Erde und des Meeres, oder der Gebirge, der Flüsse, der Bäche, der Ebbe und Fluth, des Sandes, der

Wälder, der Inseln, des festen Landes u. s. w.; in die Geschichte der Mineralien, in Geschichte der Pflanzen, in Geschichte der Thiere. Hieraus entspringt eine Geschichte der Elemente, oder die Geschichte von der scheinbaren Natur, von den sinnlichen Wirkungen, von den Bewegungen, u. s. w.; des Feuers, der Luft, der Erde und des Wassers.

Die Geschichte der Naturabweichungen muß sich ebenfalls nach dieser Eintheilung richten. Die Natur kann im Himmel, in der Atmosphäre, auf der Oberfläche und in den Eingeweiden der Erde, auf dem Meeresgrunde, kurz in jedem Wesen und an jedem Orte außerordentliche Erscheinungen hervorbringen.

Die Geschichte der angewandten Natur ist eben so weitläuftig, als der Gebrauch mannichfaltig ist, den die Menschen, durch Künste, Handwerke und Manufakturen von ihren verschiedenen Produkten machen. Jede Aeußerung des menschlichen Fleißes muß sich im Grunde auf irgend ein Naturprodukt beziehn. So wird man die Kunst des Münzers, des Goldschlägers, des Goldspinners, des Golddrahtziehers, des Goldschmiedes, u. s. w. zu der Verarbeitung und zu Anwendung des Goldes und Silbers rechnen: die

Künste des Steinschneiders, des Diamantschleifers, des Juweliers und derer, die in feine Steine Figuren stechen, u. s. w. werden zur Verarbeitung und zur Anwendung der Edelgesteine gehören: eben so zur Verarbeitung und zur Anwendung des Eisens, die Eisenhammer, die Arbeiten der Schlösser, Zeugschmiede, Grobschmiede, Messerschmiede, Waffenschmiede, Büchsenschmiede u. s. w.: die Glashütten und Spiegelmanufakturen, so wie die Kunst des Glasschleifers und Glasers, u. s. w., gehören zur Verarbeitung und zur Anwendung des Glases: zur Verarbeitung und zur Anwendung der Felle rechnet man die Arbeiten des Weißgerbers, Lohgerbers, Kürschners, u. s. w.: zur Verarbeitung und zur Anwendung der Wolle und Seide gehört das Spinnen und Zwirnen, die Arbeiten des Tuchmachers, Posamentirers, Knopfmachers, die Verfertigung von Tressen, Sammet, Atlas, Dammast, Brocat u. s. w.: zur Verarbeitung und Anwendung der Erde gehören die Töpferarbeiten, so wie Fayance, Porcellan u. s. w.: zur Verarbeitung und Anwendung der Steine gehört der mechanische Theil der Baukunst, der Steinmetzerkunst, der Gipsarbeit u. s. w.: zur Verarbeitung und Anwendung des Holzes gehören die Arbeiten des Tischlers und

Zimmermanns, die mosaische und die eingelegte Arbeit u. s. w., und eben so verhält es sich mit allen übrigen Naturstoffen und ihrem Verbrauch durch die Künste und Handwerke, deren Anzahl sich über zweihundert und funfzig beläuft.

Dies alles zusammen genommen macht den historischen Theil der menschlichen Kenntniß aus: dies alles ist der Gegenstand des Gedächtnisses, und dies liefert den ersten Stoff für den Philosophen.

Vernunft, die Quelle der Philosophie.

Die Philosophie, oder derjenige Theil der menschlichen Kenntniß, den man aus der Vernunft herzuleiten hat, ist von einem erstaunlichen Umfange. Fast aus jedem Gegenstande, den wir durch die Sinne wahrnehmen, ist durch das Nachdenken darüber eine Wissenschaft entstanden. Unter der ungeheuern Menge dieser Gegenstände giebt es aber einige, die sich durch ihre vorzügliche Wichtigkeit auszeichnen, die dieses unendliche Feld in gewisse Bezirke abtheilen, und auf welche sich alle Wissenschaften zurück bringen lassen. Diese Hauptgegenstände sind: Gott, zu dessen Kenntniß sich der Mensch durch sein Nachdenken über die natürliche und über die heilige Geschichte emporgeschwungen

hat: der Mensch, der durch sein Bewußtseyn oder durch den innern Sinn seines Daseyns gewiß wird: die Natur, deren Geschichte der Mensch durch den Gebrauch seiner äußern Sinne erlernt hat. Gott, der Mensch und die Natur geben uns also Gelegenheit zu einer allgemeinen Eintheilung der Philosophie oder der Wissenschaft (diese beiden Worte sind gleichbedeutend); und alle Philosophie oder Wissenschaft ist also Wissenschaft von Gott, oder Wissenschaft des Menschen, oder endlich Wissenschaft der Natur.

Philosophie oder Wissenschaft.

I. Wissenschaft von Gott. II. Wissenschaft des Menschen. III. Wissenschaft der Natur.

Es ist der natürliche Gang des menschlichen Geistes, daß er sich von den einzelnen Dingen zu den Arten, von Arten zu den Gattungen, von niedern Gattungen zu den höhern erhebt, und mit jedem Schritt eine neue Wissenschaft zu Stande bringt, oder doch zu einer schon vorhandenen einen neuen Zweig hinzufügt. So führt uns der Begriff von einem unerschaffenen, unendlichen u. s. w. verständigen Wesen, dem wir in der Natur begegnen, und dessen Daseyn uns die heilige Geschichte bekannt macht, zu=

sammen genommen mit dem Begriff von einem erschaffenen, endlichen, in einem Körper befindlichen verständigen Wesen, das wir im Menschen gewahr werden, und in den Thieren voraussetzen, auf den Begriff eines erschaffenen, endlichen verständigen Wesens ohne Körper; und von diesem zu dem allgemeinen Begriff von einem Geist überhaupt. Noch mehr, da gewisse Eigenschaften allen Dingen überhaupt, den geistigen sowohl als den körperlichen, zukommen, z. B. Daseyn, Möglichkeit, Dauer, Wesen, Eigenschaften u. s. w.; so hat man auch diese allgemeine Eigenschaften untersucht, und daraus ist die Ontologie, oder die Wissenschaft von den Dingen überhaupt, entstanden. Wenn wir also vom Allgemeinen zum Besondern wieder zurück gehn; so haben wir zuerst die Ontologie, dann die Wissenschaft von den Geistern überhaupt, oder die Pneumatologie, die auch den Namen der besondern Metaphysik erhalten hat: die Pneumatologie wird eingetheilt in die Wissenschaft von Gott, oder in die natürliche Theologie, welche durch die Offenbarung berichtigt ist, hieraus entspringt Religion und Theologie im eigentlichsten Sinn; und durch den Mißbrauch derselben, Aberglaube: in die Lehre von den guten und bösen Geistern, oder von den Engeln und Teufeln;

feln; und daher Weissagung und die Chimäre der schwarzen Magie: in die Wissenschaft von der Seele, die man wieder in die Wissenschaft von der denkenden oder verständigen, und von der empfindenden Seele, die sich auf die bloßen sinnlichen Eindrücke einschränkt, eingetheilt hat.

II. Wissenschaft des Menschen.

Die Wissenschaft des Menschen wird nach den verschiedenen Kräften desselben eingetheilt. Die Hauptkräfte des Menschen sind Verstand und Wille: der Verstand hat die Erforschung des Wahren, der Wille die Ausübung des Guten zum Gegenstande. Jenes ist der Zweck der Logik; diese macht den Zweck der Moral aus.

Die Logik läßt sich eintheilen in die Kunst zu denken, in die Kunst seine Gedanken zu behalten, und in die Kunst sie mitzutheilen.

Die Kunst zu denken hat eben so viel Zweige, als die Denkkraft verschiedene Operationen vornimmt. Man unterscheidet aber in der Denkkraft vier Hauptoperationen: das Wahrnehmen, das Urtheilen, das Schließen und die Methode. Zum Wahrnehmen gehört die Lehre von den Vorstellungen und Begriffen; zum Urtheilen die Lehre von den Sätzen; zum Schließen die Lehre

von der Induction und vom Beweise. Beim Beweise geht man entweder, um die vorliegende Sache darzuthun, bis zu den höchsten Grundsätzen zurück, oder man geht von den höchsten Grundsätzen aus, und steigt auf diese Art bis zu dem Satze herab, den man zu beweisen hat: in jenem Falle verfährt man analytisch, in diesem synthetisch.

Die Kunst seine Gedanken zu behalten zerfällt in zwei Theile: in die Wissenschaft des Gedächtnisses selbst, und in die Wissenschaft dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Das Gedächtniß, das wir oben als ein bloß leidendes Seelenvermögen angesehn haben, welches hier aber, in so fern es auch ein thätiges Vermögen ist, dem die Vernunft zu Hülfe kommen kann, betrachtet wird, ist entweder natürlich oder künstlich. Das natürliche Gedächtniß richtet sich nach der Modifikation der Organe; das künstliche besteht in der Auszeichnung und in der Versinnlichung einer Vorstellung; ohne die Auszeichnung würde keine einzige Vorstellung unsrer Seele einzeln gegenwärtig seyn; durch die Versinnlichung rufen wir die Einbildungskraft dem Gedächtniß zu Hülfe.

Die künstlichen Zeichen machen das Hülfsmittel des Gedächtnisses aus. Eins von diesen

künstlichen Zeichen ist die Schrift; zum Schreiben bedient man sich entweder der gewöhnlichen Buchstaben, oder besonderer Charaktere. Die Sammlung von jenen macht das Alphabet aus, und diese nennt man Ziffern: daher entsteht die Kunst zu lesen, zu schreiben, zu entziffern, und die Wissenschaft der Orthographie.

Die Kunst seine Gedanken mitzutheilen ist entweder die Wissenschaft von dem Werkzeuge der Rede, oder die Wissenschaft von ihren Eigenschaften. Die Wissenschaft von dem Werkzeuge der Rede heißt die Grammatik. Die Wissenschaft von den Eigenschaften der Rede heißt Rhetorik.

Die Grammatik wird eingetheilt in die Wissenschaft der Zeichen, der Aussprache, der Wortordnung und der Wortverbindung. Die Zeichen sind die articulirten Töne; die Aussprache und die Prosodie lehrt sie gehörig hervorbringen; die Wortverbindung lehrt uns, sie, den gehörigen Absichten der Seele gemäß, gehörig anwenden; und die Wortordnung zeigt uns, was für eine Folge der Sprachgebrauch und das Nachdenken für sie festgesetzt haben. Außer den articulirten Tönen giebt es aber auch noch andere Zeichen für die Gedanken, die Action und gewisse Schriftzüge.

Diese Züge sind entweder Ideenzüge, oder hieroglyphische, oder heraldische Charaktere.

Ideenzüge haben zum Beispiel die Indier; jeder einzelne Zug bezeichnet eine Idee, und man braucht ihrer folglich so viele, als es wirkliche Dinge giebt.

Die Hieroglyphen sind die Schrift der Welt in dem Zeitalter ihrer Kindheit. Die heraldischen Zeichen machen das aus, was wir die Wappenkunst nennen.

Zur Kunst seine Gedanken mitzutheilen, muß man auch noch die Kritik, Pädagogik und die Philologie rechnen. Die Kritik beschäftigt sich damit, verunstaltete Stellen in den Schriftstellern wieder herzustellen, Ausgaben davon zu veranstalten u. s. w. Die Pädagogik handelt von der Wahl der Studien und von der Kunst zu unterrichten. Die Philologie beschäftigt sich mit der Kenntniß der ganzen Litteratur.

Zur Kunst die Rede zu verschönern, muß man auch die Versification oder den mechanischen Theil der Dichtkunst rechnen. Wir übergehen die Eintheilung der Rhetorik, weil daraus weder eine Kunst noch eine Wissenschaft entspringt, außer etwa in Ansehung der Action die Pantomime, und

in Ansehung der Action und der Stimme zusammen genommen die Declamation.

Die Moral, welche den zweiten Theil von der Wissenschaft des Menschen ausmacht, ist entweder die allgemeine oder die besondere. Die letztere wird wieder in das natürliche, ökonomische und politische Recht eingetheilt.

Das Naturrecht ist die Wissenschaft von den Pflichten des einzelnen Menschen; das ökonomische Recht die Wissenschaft von den Pflichten des Menschen in einer Familie; und das politische handelt von den Pflichten des Menschen in einem Staat. Die Moral würde aber noch unvollständig seyn, wenn nicht von diesen Lehren die Realität des moralischen Guten und Bösen, d. i. Verbindlichkeit seine Pflichten zu erfüllen, gut, gerecht, tugendhaft u. s. w. sein zu müssen, schon erwiesen wäre. Dies ist der Gegenstand der allgemeinen Moral.

Wenn man bedenkt, daß ganze Gesellschaften eben sowohl als einzelne Personen zur Tugend verbunden sind: so entsteht eine Lehre von den Pflichten der Gesellschaften, und man könnte sich ein Naturrecht einer Gesellschaft, ein ökonomisches Recht für eine Gesellschaft, für den inländischen und ausländischen Handel zu Lande und zu Wasser,

und ein politisches Recht für die Gesellschaften denken.

III. Wissenschaft der Natur.

Wir werden die Wissenschaft der Natur in Physik und Mathematik eintheilen. Auch diese Eintheilung entspringt aus dem Nachdenken, und aus unserm Hange die Begriffe zu verallgemeinern. Wir haben durch unsere Sinne die einzelnen Dinge kennen gelernt: Sonne, Mond, Sirius u. s. w.; Gestirne: Luft, Feuer, Erde, Wasser u. s. w.; Elemente: Regen, Schnee, Hagel, Donner u. s. w.: Luftbegebenheiten; und eben so mit allen übrigen Theilen der natürlichen Geschichte. Zu gleicher Zeit haben wir abstracte Begriffe von den Eigenschaften der Körper erlangt, als Farbe, Ton, Geschmack, Geruch, Dichtigkeit, Dünnheit, Wärme, Kälte, Weichheit, Härte, Flüssigkeit, Festigkeit, Steifheit, Elasticität, Schwere, Leichtigkeit u. s. w. Gestalt, Entfernung, Bewegung, Ruhe, Dauer, Ausdehnung, Größe, Undurchdringlichkeit.

Wir haben durch das Nachdenken gefunden, daß einige von diesen abstracten Eigenschaften allen einzelnen Körpern zukamen, als Ausdehnung, Bewegung, Undurchdringlichkeit u. s. w. Aus diesen mach-

ten wir den Gegenstand der allgemeinen Physik, oder der Methaphysik der Körperwelt; und eben diese Eigenschaften an jedem einzelnen Dinge besonders betrachtet, zusammen genommen mit den Verschiedenheiten, wodurch sie sich bei denselben auszeichnen, als Härte, Federkraft, Flüssigkeit u. s. w., machen den Gegenstand der besondern Physik aus.

Eine andere noch allgemeinere Eigenschaft der Körper, die auch bei allen übrigen vorausgesetzt werden muß, nämlich die Größe, ist der Gegenstand der Mathematik. Größe heißt alles, was sich vermehren oder vermindern läßt.

Die Größe, diesen Gegenstand der Mathematik, kann man entweder für sich allein, ohne alle Rücksicht auf die übrigen Eigenschaften der wirklichen oder abstracten Dinge, an denen man sie bemerkt, betrachten, oder mit Rücksicht auf die übrigen Eigenschaften derselben; oder auch an ihren Wirkungen, die man nach gegebenen oder vorausgesetzten Ursachen erforscht; und nach diesem Gesichtspunkte hat man die Mathematik in reine Mathematik und in angewandte Mathematik eingetheilt.

Die abstracte Größe, der Gegenstand der reinen Mathematik, ist entweder zählbar oder ausgedehnt. Die abstracte zählbare Größe

ist der Gegenstand der Rechenkunst; und die abstracte ausgedehnte Größe der Gegenstand der Geometrie.

Die Rechenkunst wird eingetheilt in die Zahlen-Rechenkunst, die vermittelst der Zahlen, und in die Algebra oder allgemeine Rechenkunst, die vermittelst der Buchstaben rechnet, sich nur mit der Berechnung der Größe im allgemeinen abgiebt, und deren Operationen eigentlich nur abgekürzte arithmetische Operationen sind: denn, wenn man sich genau ausdrücken will, so findet kein Rechnen anders, als mit Zahlen statt.

Die Algebra ist entweder die Analysis des Endlichen oder des Unendlichen, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Größen, worauf man sie anwendet. Die Rechnung des Unendlichen ist entweder die Differential- oder die Integral-Rechnung: in der Differential-Rechnung geht man von dem Ausdruck einer endlichen Größe, oder einer solchen, die man als endlich annimmt, zu den Ausdruck ihrer unendlich kleinen Zunahme oder Abnahme hinab: in der Integral-Rechnung geht man umgekehrt von diesem Ausdruck des Unendlichkleinen bis zu der endlichen Größe selbst hinauf.

Die Geometrie beschäftigt sich mit der Ausmessung des Raums; und je nachdem sie sich entweder

bloß auf die Eigenschaften der geraden und der Zirkellinie einschränkt, oder zugleich alle Arten von krummen Linien untersucht, heißt sie entweder Elementar-Geometrie oder höhere Geometrie.

Die angewandte Mathematik hat eben so viel Eintheilungen und Untereintheilungen, als es wirkliche Dinge giebt, an denen man die Größe betrachten kann.

Wenn man die Größe an den Körpern betrachtet, in so fern dieselben beweglich sind, so ist sie der Gegenstand der mechanischen Wissenschaften. Diese zerfallen in zwei Abtheilungen, in die statischen und die eigentlichen mechanischen Wissenschaften. Die Statik betrachtet die Größe an Körpern, die im Gleichgewicht und bloß zur Bewegung geneigt sind. Die Mechanik betrachtet die Größe der Körper im Zustande der wirklichen Bewegung. Jede von diesen Wissenschaften zerfällt wieder in drei Theile. Die Statik wird eingetheilt in die Statik im eigentlichen Verstande, welche sich mit den Gesetzen des Gleichgewichts für feste Körper beschäftigt; in Hydrostatik, welche die Gesetze des Gleichgewichts an flüssigen fast gar nicht elastischen Körpern, z. B. am Wasser, uns bekannt macht; und in Aerostatik, welche die Gesetze des Gleichgewichts an den elastischen flüssigen Körpern

betrachtet; z. B. an der Luft. Eben so zerfällt die Mechanik in drei Theile. Die eigentliche Mechanik ist die Wissenschaft von den Gesetzen der Bewegung an festen Körpern; die Hydraulik ist die Wissenschaft von den Gesetzen der Bewegung bei unelastischen flüssigen Massen; und die Aerometrie giebt die Gesetze der Bewegung für elastische flüssige Körper an. Man könnte die Schiffskunst zur Hydraulik, und die Ballistik, oder die Kunst Bomben zu werfen, zur Mechanik rechnen.

Wenn man die Größe bei den Bewegungen der himmlischen Körper betrachtet, so entsteht daraus die mathematische Astronomie; und daher die Kosmographie, oder die Beschreibung des Weltgebäudes. Diese zerfällt wieder in Uranographie, oder Beschreibung des Himmels; in Hydrographie, oder Beschreibung des Wassers, und in Geographie, oder Erdbeschreibung; hieraus entsteht auch die Chronologie und die Gnomonik, oder die Kunst Sonnenuhren zu verfertigen.

Aus der Betrachtung der Größe am Licht entsteht die Optik; und aus der Betrachtung der Größe in den verschiedenen Bewegungen der Lichtstralen entspringen die verschiedenen Zweige der optischen Wissenschaften. Die Lichtstralen in ihrer geradelinichten Bewegung betrachtet, geben die eigent-

liche Optik; durch ihr Appralien von den Oberflächen der Körper, besonders der Spiegel, entsteht die Katoptrik; wenn die Lichtstralen bei ihrem Durchgauge aus einem Mittel ins andere gebrochen werden: so entsteht aus ihrer Betrachtung in diesem Zustande die Dioptrik. Zu den optischen Wissenschaften muß man auch die Perspektive rechnen.

Die Betrachtung der Größe am Schall, an seiner Stärke, seiner Bewegung, seinen Abstufungen, seiner Zurückwerfung, seiner Geschwindigkeit u. s. w. giebt die Akustik.

Die Betrachtung der Größe in Ansehung der Möglichkeit der Begebenheiten giebt die Rechnung der Wahrscheinlichkeit, woraus die Berechnung der Hazardspiele entsteht.

Da der Gegenstand der mathematischen Wissenschaften ein bloßer Verstandsbegriff ist; so darf uns die genaue Eintheilung derselben nicht befremden.

Die besondere Physik hat einerlei Eintheilung mit der natürlichen Geschichte. Durch die Sinne erhielten wir die Geschichte der Gestirne, ihrer Bewegung, ihres sinnlicher Scheins u. s. w.; von hieraus ist das Nachdenken zur Untersuchung über ihren Ursprung, über die Ursachen von ihren Erscheinungen u. s. w. fortgeschritten, und so ist die Wissenschaft der physischen Astronomie ent-

standen, wozu man auch die Lehre von dem Einfluß der Gestirne oder die Astrologie rechnen muß; daher die physische Astrologie und die Chimäre von der weissagenden Astrologie.

Von der aus sinnlichen Wahrnehmungen geschöpften Geschichte des Windes, Regens, Hagels, Donners u. s. w. ist das Nachdenken zur Untersuchung ihres Ursprungs, ihrer Ursachen, Wirkungen u. s. w. fortgeschritten, und hat auf diese Weise die Wissenschaft der Meteorologie hervorgebracht.

Die aus den sinnlichen Wahrnehmungen geschöpfte Geschichte des Meers, der Erde, der Ströme, der Flüsse, der Gebirge, der Ebbe und Fluth, und die dadurch veranlaßte Untersuchung des Nachdenkens über ihre Ursachen, ihren Ursprung u. s. w. hat die Kosmologie, oder die Wissenschaft vom Weltgebäude erzeugt, wozu die Uranologie, oder die Wissenschaft des Himmels, die Aerologie, oder die Wissenschaft der Luft, die Geologie, oder die Wissenschaft vom festen Lande, und die Hydrologie, oder die Wissenschaft vom Wasser gehört. Aus dem Nachdenken über die durch sinnliche Wahrnehmungen erlangte Geschichte der Mineralien, aus der Untersuchung über ihre Bildung, Bearbeitung u. s. w., ist die Wissenschaft

der Mineralogie entstanden. Von der durch die Sinne wahrgenommnen Geschichte der Pflanzen ist das Nachdenken zur Untersuchung ihrer Oekonomie, ihrer Fortpflanzung, ihrer Kultur, ihres Wachsthums u. s. w. übergegangen, und hat auf diese Weise die Botanik erzeugt, wovon der Ackerbau und die Gärtnerei zwei Zweige ausmachen.

Aus der durch die Sinne erlangten Geschichte der Thiere hat das Nachdenken Gelegenheit genommen, über ihre Erhaltung, Fortpflanzung, ihren Nutzen, ihre Organisation u. s. w. Untersuchungen anzustellen, und so ist die Wissenschaft der Zoologie entstanden. Töchter derselben sind die Arzneikunde, die Vieharzneikunst und die Reitkunst; die Jagd, die Fischerei und die Falkenjagd, die Zergliederungskunst des Menschen, und die vergleichende Zergliederungskunst. Die Arzneikunde beschäftigt sich entweder mit der Oekonomie des menschlichen Körpers, und schließt aus der Zergliederung auf den Nutzen und Gebrauch aller seiner Theile, und dies geschieht in der Physiologie: oder sie beschäftigt sich damit, ihn gegen Krankheiten in Sicherheit zu stellen, in der Hygiäne: oder sie betrachtet den kranken Körper und handelt von den Ursachen, dem Unterschiede, und den Symptomen der Krankheiten, in der Patologie: oder

sie beschäftigt sich mit den Zeichen des Lebens, der Gesundheit und der Krankheiten, mit ihrer Diagnostik und Prognostik, mit der Untersuchung ihres gegenwärtigen und der Voraussehung ihres bevorstehenden Zustandes, in der Semiotik: oder sie lehrt endlich die Kunst zu heilen, oder die Theropeutik, wovon die Diätetik, die Materia Medica und die Chirurgie die verschiedenen Abtheilungen sind.

Die Hygiäne kann man in Ansehung der Gesundheit, der Schönheit und der Stärke des Körpers betrachten, und in so fern ist sie entweder eigentliche Hygiäne, oder Kosmetik, oder Athletik. Aus der Kosmetik, wird die Orthopedie entstehen, oder die Kunst allen Theilen des Körpers ein schönes Ebenmaaß zu geben; und aus der Athletik wird die Gymnastik oder die Kunst der Leibesübungen entspringen.

Aus der Erfahrungskenntniß oder aus der durch die Sinne erlangten Geschichte von den äußerlichen, sinnlichen, scheinbaren u. s. Eigenschaften der natürlichen Körper, hat uns das Nachdenken zu der künstlichen Untersuchung ihrer inneren und verborgenen Eigenschaften geleitet, und diese Kunst heißt Chemie. Die Chemie ist die Nachahmerin, und die Nebenbuhlerin der Natur: ihr Gegenstand ist fast eben so ausgedehnt, als die Natur

selbst: sie zerlegt entweder die Körper in ihre Bestandtheile, oder sie setzt sie aus denselben wieder zusammen, oder sie verwandelt sie u. s. w. Die Chemie hat Gelegenheit zur Alchemie und zur natürlichen Magie gegeben. Die Metallurgie, oder die Kunst die Metalle im Großen zu bearbeiten, macht einen wichtigen Zweig der Chemie aus. Auch gehören zu ihr die Färberkunst, und die Zubereitung gegorner Getränke.

Die Natur hat ihre Abweichungen, und die Vernunft ihre Verirrungen. Wir haben die Ungeheuer zu den Abweichungen der Natur gerechnet, und zu den Verirrungen der Vernunft muß man alle Wissenschaften und Künste rechnen, die bloß die Habsucht, die Bosheit oder den Aberglauben des Menschen beweisen, und die ihn entehren.

Dies alles zusammen genommen macht das Philosophische der menschlichen Kenntniß, oder denjenigen Theil davon aus, den man der Vernunft zuschreiben muß.

Einbildungskraft, die Quelle der Dichtkunst.

Wirkliche Dinge, sie mögen gegenwärtig oder vergangen seyn, sind der Gegenstand der Geschichte; die Dichtkunst aber beschäftigt sich mit den Nach-

ahmungen historischer Wesen vermittelst der Einbildungskraft. Es würde also nicht befremdend seyn, wenn sich die Eintheilungen der Dichtkunst nach irgend einer Eintheilung der Geschichte richteten; allein die verschiedenen Arten und die verschiedenen Gegenstände der Dichtkunst geben uns zu zwei andern, sehr natürlichen Eintheilungen derselben Gelegenheit. Der Gegenstand eines Gedichts ist entweder heilig oder nicht heilig: der Dichter erzählt uns entweder vergangene Begebenheiten, oder er macht sie uns gegenwärtig, indem er sie vor unsern Augen vorgehen läßt: oder er macht auch aus abstracten, bloß im Verstande befindlichen Begriffen wirkliche Wesen. Im ersten Fall ist sein Gedicht erzählend, im zweiten dramatisch, und im dritten parabolisch. Das epische Gedicht, das Madrigal, das Sinngedicht u. s. w. rechnet man gewöhnlich zur erzählenden Dichtkunst. Das Trauerspiel, das Lustspiel, die Oper, die Ekloge u. s. w. gehören zur dramatischen, und die Allegorien u. s. w. zur parabolischen Dichtkunst.

Dichtkunst. I. Erzählende. II. Dramatische. III. Parabolische.

Wir verstehen hier unter Dichtkunst bloß das, worin Dichtung befindlich ist. Da nun in einem

Gedicht Verse ohne Dichtkunst und Dichtkunst ohne Verse seyn können, so glaubten wir uns berechtigt, die Versifikation als eine besondre Eigenschaft der Schreibart anzusehn, und sie zur Redekunst zu rechnen. Dagegen werden wir die Baukunst, die Tonkunst, die Mahlerei, die Bildhauerkunst, das Kupferstechen u. s. w. zur Dichtkunst rechnen; denn man kann mit eben dem Recht vom Mahler sagen, er dichte, als vom Dichter, er mahle; und so wie der Bildhauer oder Kupferstecher in erhabener oder in vertiefter Arbeit mahlt, so mahlt der Tonkünstler durch die Töne. Der Dichter, der Tonkünstler, der Mahler, der Bildhauer, der Kupferstecher u. s. w., alle ahmen die Natur nach oder bilden sie ab: nur die Werkzeuge, deren sie sich dazu bedienen, sind verschieden. Der eine bedient sich zu diesem Endzweck der Rede, der andre der Farben, noch ein andrer des Marmors, des Erzes, des Kupfers, wieder ein andrer der musikalischen Instrumente oder der menschlichen Stimme u. s. w. Die Tonkunst ist entweder theoretisch oder praktisch, (die lehrende oder die ausübende Tonkunst): entweder Instrumental- oder Vocalmusik. Was die Baukunst betrift: so ahmt sie die Natur nur unvollkommen nach, nur in Ansehung der Symmetrie ihrer Werke.

Die Dichtkunst hat ihre Ungeheuer eben sowohl, als die Natur; alle Geburten einer regellosen Einbildungskraft gehören in diese Klasse: und deren kann es bei einer jeden der schönen Künste geben.

Dies zusammen genommen macht den poetischen Theil der menschlichen Kenntniß aus, oder dasjenige, was man der Einbildungskraft beimessen kann, und hiermit endigen wir unsern Stammbaum, oder wenn man lieber will, unsre Weltcharte über die Wissenschaften und Künste.

Bayerische Staatsbibliothek München